

Der Deutsche Metallarbeiter

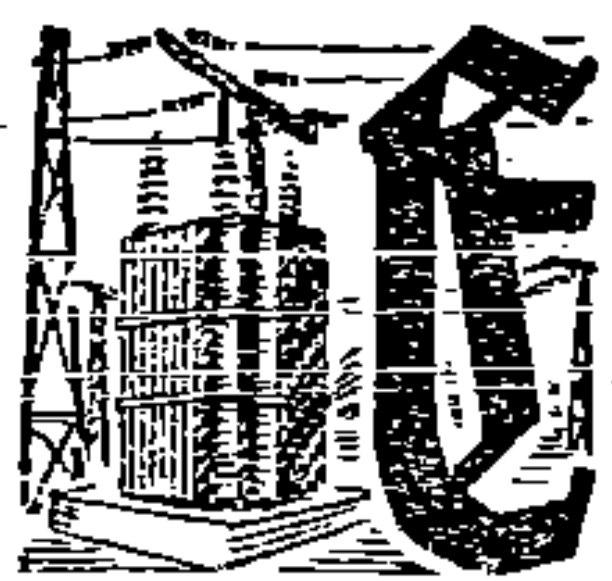
Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 6

Duisburg, den 7. Februar 1931

32. Jahrgang

Großeisenindustrie und „Freiheit der Wirtschaft“



Es ist überflüssig zu betonen, daß sich heute weite Zweige der deutschen Wirtschaft in einer sehr ernsten Krise befinden. Auch die deutsche Schwerindustrie hat heute nicht gerade leichte Zeiten durchzumachen. Ein Beispiel dafür bietet der Geschäftsbericht der Firma Krupp über das Jahr 1929/30, der sagt, daß im Jahresdurchschnitt ihre Stahlwerke zu etwa 60%, ihre Walzwerke zu 45% und ihre Schmieden zu 40% beschäftigt waren. Sie hat außerdem eine Reihe von Betrieben, die infolge der Marktlage hart zu kämpfen haben, wie die Abteilung für landwirtschaftliche Maschinen. Anerkennenswert ist, daß Krupp seinen Arbeiterstamm, soweit es eben geht, in Arbeit zu halten sucht.

Anders liegt die Sache bei den Vereinigten Stahlwerken. Sie sind der größte deutsche Montankonzern und wetteifern an Größe und Bedeutung mit amerikanischen Namen. Sie sind aus verschiedenen Konzernen zusammengefügt, die, wie die abgelaufenen Jahre gezeigt haben, noch nicht organisch ineinandergewachsen sind, sondern das Bild eines erst in der Entwicklung begriffenen Großkonzerns machen. Dazu kommt, daß hinter den Kulissen der Vereinigten Stahlwerke ein scharfer Kampf verschiedener Kapitalinteressengruppen spielt. Man hat schnell einen Großkonzern schaffen wollen, hat ihn im Sturm des ersten Jahres finanziell überinvestiert und erlebte dadurch eine riesige Steigerung der „fixen Kosten“.

Angeblich um aus der Krise herauszukommen, drohten die Vereinigten Stahlwerke mit der Stilllegung ihrer Betriebe in Ruhrort-Meiderich mit einer Gesamtbelegschaft von 7500 Arbeitern und 1100 Angestellten, wenn nicht eine Lohnsenkung von 20% vorgenommen würde. Dagegen wollten sich die Vereinigten Stahlwerke verpflichten, bis zum 30. September 1931 nur 10% Feiertagslöhnen einzulegen.

Man kann, wenn man die Lohnkonten und die Selbstkosten der Betriebe miteinander vergleicht, sich eines Kopfschüttelns nicht erwehren, wenn einem der Glaube zugemutet wird, mit den 20% die Werke wieder flottzukriegen. Aber leiden denn etwa nur die Werke Ruhrort-Meiderich der Vesta unter den hohen Selbstkosten? Gehören nicht gerade diese Werke zu den bestflorierenden der Vereinigten Stahlwerke mit einer sehr hohen Kopfleistung? Was soll dann erst mit den anderen Werken in Bochum, Hamm, Dortmund oder Hörde geschehen? Soll dort vielleicht ein Lohnabbau von mehr als 20% die Situation retten? Was den Vereinigten Stahlwerken recht ist, warum soll das Krupp, Klöckner, S&S nicht billig sein?

Oder ist die sogenannte Notwendigkeit der Lohnsenkung nur ein vorgeschobener Grund, um die Lohnfrage auf „kaltem Wege“ anzufassen und dem Tarifvertragsgedanken einen außerordentlich schweren Stoß zu versetzen? Die Forderung der Ver-

einigten Stahlwerke ist eine unerhörte Zumutung an eine Arbeiterchaft, die lohnpolitisch und an der Schwere der Arbeit gemessen keinen Schritt gehalten hat mit anderen Gruppen, sondern dahinter zurückblieb. In der Zeit der Lohn erhöhungen schritt der Hütten- und Feuerarbeiter in seiner Lohngestaltung nur langsam vor. Er machte die ungeheure Aussperrung des Jahres 1928 mit und trug im Deynhauser Schiedsspruch 1930 als erster aller Gruppen eine Senkung der Gesamtlohnquote um 7,5%. Während alle anderen Schichten im Volke entweder erst spät um die Jahreswende oder noch gar keine Senkung ihres Einkommens erfahren haben, trug der Hüttenarbeiter als erster die Last für die Gesundung der Wirtschaft. Und nun kommt dazu noch die Zumutung einer Lohnsenkung um 20%. Das bedeutet doch nichts mehr, als daß der Mensch, der die aufreibendste Arbeit in Deutschland zu leisten hat, viel weniger als ein Straßenschuhmacher verdienen darf und sich für seine harte Arbeit von Kartoffeln und Brot nähren soll.

Es besteht nach den Absichten der Vereinigten Stahlwerke also kaum noch ein Zweifel daran, daß man einer Schicht die



Klingenburg

In der Steherei

Lasten einer Krise und einer falschen Finanzpolitik aufhalten will. Vertreter der Schwerindustrie haben es vor kurzem ausgesprochen, daß eine ertragreiche Fortführung der deutschen Schwerindustrie nur möglich sei, wenn die deutschen Lohnsätze in der Hüttenindustrie den Löhnen der konkurrierenden Länder (Frankreich, Polen, Belgien) angeglichen würden. Ganz abgesehen davon, daß der Lebensstandard in den betreffenden Ländern tiefer liegt als bei uns, hieße es doch nichts anderes, als in der finanziell und technisch sehr gut fundierten deutschen Schwerindustrie einen Arbeiterparia heranzüchten, der alle Last zu tragen habe, während die übrigen Schichten frei ausgehen.

Nach den Abmachungen mit den Arbeitgeber-Kontrahenten der Nordwestgruppe sind die Tarislöhne plus 15% Akkordüberverdienst unantastbar. Die Vereinigten Stahlwerke wollen also über die Lohnsenkung von Oeynhausen hinaus, Tarislöhne und Akkordüberverdienste ins Wanken bringen; darum auch der Vorschlag, die Betriebe in Ruhrort-Weiderich aus dem Tarif herauszunehmen. Der eigentliche Tarifkontrahent, die Nordwestgruppe, hat sich zu der Angelegenheit nicht geäußert.

Trotz der Klagen der deutschen Schwerindustrie muß doch folgendes gesagt werden: Von 1925/26 bis 1928/29 haben sich laut „Magazin der Wirtschaft“, Nr. 52/1930, die Anlagen bei den 18 größten Eisenwerken um 358, die Beteiligungen und Effekten um 135 Millionen Reichsmark vermehrt. Zur Finanzierung dieses Zuwachses standen zur Verfügung: erstens das Eigenkapital, das jedoch um 28 Millionen Reichsmark abnahm; zweitens langfristige Verbindlichkeiten, die sich um 153 Millionen Reichsmark vermehrten; drittens kurzfristige Verbindlichkeiten, die sich um 457 Millionen Reichsmark erhöhten. Wenn nun Dr. Reichert, das Hauptvorstandsmitglied des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustrieller, behauptet, daß die Eisenindustrie keinen Pfennig kurzfristiger Kredite investiert habe, so muß man annehmen, daß die nachweislich investierten Gewinne, die vierte Quelle der Anlagenfinanzierung, während der letzten vier Jahre in der deutschen Schwerindustrie über 360 Millionen Reichsmark betragen haben. Das ist sicher kein Zeichen von Schwäche.

Wenn wir nun trotzdem der Schwerindustrie ihre heutige ernste Lage konzedieren, dann werden die Vereinigten Stahlwerke nicht den zwingenden Beweis führen können, als ob die 20prozentige Lohnsenkung der rettende Anker sei.

Wir sind vielmehr der Ansicht, daß es sich hier um einen wohl vorbereiteten Angriff gegen die sogenannte Zwangsbeschäftigung des Staates hinsichtlich Tarifwesen und Arbeitsrecht handelt. Wir wissen, daß eine absolute Starre im Tarifwesen in Krisenzeiten nicht haltbar ist, sondern daß es beweglicher gestaltet werden muß. Aber darum handelt es sich unseres Erachtens bei dem Vorstoß der Vereinigten Stahlwerke gar nicht. Sie scheinen Wegbereiter sein zu wollen zur „völligen Freiheit“ und „Eigengefährlichkeit“ der Wirtschaft.

Wir können keine Eigengefährlichkeit der Wirtschaft anerkennen. Im Zeitalter des Großindustrialismus kann das auch der Staat nicht. Die Wirtschaft von heute ist eben keine Privatangelegenheit einiger Generaldirektoren und Finanziers, sondern sie ist eine Angelegenheit des ganzen Volkes geworden, in die einzugreifen der Staat das Recht haben muß. Oder ist es etwa eine private Angelegenheit, wenn die Industrie zuerst das flache Land entvölkert, die Menschen in Großstädten zusammenballt und Großstädte schafft, oft die Gesundheit von Männern, Frauen und Kindern gefährdet und dann in einer Krise einfach die Arbeiter dem Wellenschlag der Konjunktur preisgibt und große Werke stilllegt, deren Stilllegung den Ruin ganzer Städte nach sich ziehen muß? Wenn die private Wirtschaft mit solcher Machtfülle ausgestattet ist, daß sie über Leben, Existenz oder Ruin von Hunderttausenden bestimmen kann, dann wäre es ein Spiel mit Worten, so etwas als eine Privatangelegenheit der Industrie erklären zu wollen. Es ist ja auch noch nicht eine ausgemachte Sache, ob der Staat nicht das Recht hat, bei einer solchen Angelegenheit in das Privateigentum der Industrie einzugreifen.

Wir sind vorwärts gekommen!

Trotz riesiger Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit stieg die Zahl der organisierten Kollegen an.

Zu Jahresbeginn 1930 zählten wir 124129 Mitglieder, zu Jahresbeginn 1931 zählten wir 126500 Mitglieder.

Das ist angesichts der gewaltigen Krise ein bemerkenswerter Fortschritt, für den der Verband allen denjenigen dankt, die dazu beigetragen haben.

Wenn eine Wirtschaftsform, wie wir das in den letzten fünf Jahren in erschreckendem Maße erlebt haben, bei jeder auch nur etwas schwierigen Situation keine anderen Rettungsmittel hat als das Überantworten von Zehntausenden in die Arbeitslosigkeit, dann freilich ist die Frage schon berechtigt, ob eine solche Wirtschaftsform überhaupt noch den ihr obliegenden volkswirtschaftlichen Sinn erfüllt. Die alten Kapitäne der Schwerindustrie haben durchweg anders gehandelt.

Auch wir sind keine Freunde von übermäßigen Reglementierungen durch den Staat. Die Wirtschaft muß Bewegungsfreiheit haben, wenn sie schaffen soll. Aber diese Bewegungsfreiheit darf nicht über Grenzen hinwegwollen, die ihr durch volkswirtschaftliche und volkspolitische Notwendigkeiten gezogen sind. Dahin gehört auch das Drängen, jeden „Zwang“ auf arbeitsrechtlichem und lohnpolitischem Gebiet zu beseitigen. Das sich vollziehen lassen, hieße doch nichts anderes, als einer durch Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit außerordentlich mitgenommenen Schicht einseitig die Lasten der Krise aufzubürden.

Eine solche Politik heißt auch nichts anderes, als eine Lösung von jeder verantwortlichen Bindung an das Gesamte erstreben wollen. Wir sind jederzeit dafür eingetreten, daß eine Wirtschaft frei im Staate sein soll, damit sie in der Erfüllung ihrer Pflichten nicht benachteiligt ist. Aber was heute weite Wirtschaftskreise wollen ist: Freiheit vom Staate, d. h. von jeder Bindung und Verantwortung für das Gesamte und lediglich Rücksicht auf ihre Gewinnpolitik.

Wenn diese Politik der Vereinigten Stahlwerke Schule machen und Auffassung auch anderer Wirtschaftskreise werden sollte, dann ständen wir freilich vor den entscheidenden Fragen, ob die Form der kapitalistischen Privatwirtschaft der Großkonzerne überhaupt noch die für die Volkswirtschaft und das Leben des Volkes angemessene Wirtschaftsform ist.

Angesichts der Lasten, welche viele Kreise der Arbeitnehmerschaft tragen müssen, nun noch von einer einzelnen Gruppe eine solche Lohnsenkung verlangen wollen, hieße die wirtschaftliche Vernunft umkehren. Aus den vorliegenden Statistiken ergibt sich, daß das gesamte Arbeitseinkommen gegenüber 1929 um 15% gesunken ist. Das Einkommen der Unternehmer und Kapitalbesitzer sank im gleichen Zeitraum um 6%.

Wenn man die Rohgewinnsumme von 6600 Aktiengesellschaften mit $\frac{2}{3}$ des deutschen Aktienkapitals laut Berliner Tageblatt zusammenrechnet, so erhält man folgenden Rückgang:

1928/29 2180 Millionen Reichsmark, 1929/30 2080 Millionen Reichsmark; ein Rückgang von 4,5%. Vergleicht man die ausgezahlten Dividendensummen, so erhält man 1928/29 946 Millionen Reichsmark, 1929/30 913; ein Rückgang von 3,5%.

Das ist das Charakteristische der heutigen Krise, daß die monopolistischen Verbände die Folgen ihrer Politik auf die Arbeiterschaft und die Konsumenten abwälzen, während in den Krisen der Vorkriegszeit das Kapitaleinkommen die Last in zum mindesten starkem Maße mittragen mußte.

Das Tragische der heutigen Krise ist, daß sehr viele Arbeiter die Zeichen der Zeit noch nicht verstehen und gleichgültig und ohne Aktivität alles über sich ergehen lassen. Mit Radikalismus ist nichts zu machen. Der hilft keinem in dieser schwierigen Lage. Die Arbeiterschaft kann sich nur selbst helfen, wenn sie die ganzen Kräfte der gewerkschaftlichen Organisation einsetzt.

G. W.

Wir gingen vorwärts im Krisenjahr 1930

Mit Genugtuung ist verschiedentlich in unserem Verbandsorgan hervorgehoben worden, daß wir trotz der schwersten wirtschaftlichen Krise die Mitgliederzahl noch haben steigern können. Den Vertrauensleuten und der gesamten Mitgliedschaft ist der Dank für eifrige und treue Mitarbeit ausgesprochen worden. Freilich, große äußerliche gewerkschaftliche Erfolge waren nicht zu melden. Ich bin aber der Meinung: es ist nicht so schwer, große Mitgliedschaften bei der Stange zu halten, wenn man von Erfolg zu Erfolg schreiten kann. Ich bin auch der Meinung: etwas Besonderes war es noch lange nicht, daß in der Nachkriegszeit, unmittelbar nach dem verlorenen Kriege, die Massen, die bis dahin sich gedrückt hatten, sich fast restlos den Gewerkschaften anschlossen. Das ist noch längst nicht der Ausdruck urwüchsiger Kraft; denn: „Es ist gemächlich und ersprießlich, mit dem Troß der Macht zu laufen, immer nur durch offene Tore, immer mit dem großen Saufen.“ Wie kläglich stob die Masse, von der man sagte, sie wäre erwacht und sich ihrer Kraft bewußt geworden, 1924 auseinander, wo mal eine Verschlechterung hingenommen werden mußte.

In der Not bewährt sich der Freund. Notzeiten sind Prüfungszeiten, wo sich der innere Gehalt des einzelnen und der Gesamtheit in Reinkultur offenbart. Im Jahre 1930, darüber dürften keine Meinungsverschiedenheiten bestehen, hat unsere Mitgliedschaft die stärkste Belastungsprobe sowohl in materieller wie seelischer Beziehung auszuhalten gehabt. Dieses im einzelnen zu schildern, ist überflüssig, weil jeder es weiß, wie unsere Mitgliedschaft sich buchstäblich den Beitrag vom Munde abgespart hat. Was in dieser Beziehung geleistet worden ist, läßt sich nicht immer so zahlenmäßig beweisen wie ein Mitgliederzuwachs. Die Vertrauensleute, die die Beiträge einholen, können aber davon berichten, daß Tausende von Kollegen trotz monatelanger Kurzarbeit — bis zu zwei Ausfallschichten die Woche — regelmäßig ihren Beitrag zahlten.

Mit welcher Bravour die Mitgliedschaft trotz der Not opferwillig ihren Mann gestanden hat, beweisen aber auch nachfolgende Zahlen, wenn sie auch nur das Bild in einer einzigen Ortsverwaltung (Essen) widerspiegeln. Von den Vollmitgliedern, also den Mitgliedern der I., II. und III. Klasse, zählten:

im vierten Quartal 1928 in der I. Klasse 40,5%, in der II. Klasse 41,5%, in der III. Klasse 18%;

im vierten Quartal 1929 in der I. Klasse 51%, in der II. Klasse 39%, in der III. Klasse 10%;

im vierten Quartal 1930 in der I. Klasse 60,5%, in der II. Klasse 32%, in der III. Klasse 10%.

Also trotz Lohnabzug, trotz bisher nie gekannter Kurzarbeit kein Zurückgehen in niedrigere Beitragsklassen, sondern ein starkes Hineinfluten in die höchste Beitragsklasse, und zwar von 40,5% Ende 1928 auf 60,5% Ende 1930, also eine Steigerung von 20%. Wenn eine Mitgliedschaft in solchen schweren Notzeiten eine derartige opferwillige Leistung vollbringt, dann darf man wohl von den Jahren dieser Not sagen: Diese Zeit gehört zu den organisatorisch glänzendsten Jahren in der Verbandsgeschichte, und speziell das Jahr 1930 hat in dieser Beziehung wohl die Note „sehr gut“ verdient.

Wenn man nun noch diesem Bild etwa das Jahr 1924 gegenüberstellt, wo der Wochenbeitrag 40 bis 70 Pf. betrug und wo beim ersten Anheb ein großer Teil der Mitglieder die Glinte ins Korn warf, dann ersieht man erst vollständig, wie gewaltig in unserm Verband in den letzten Jahren innere Kraft, Opferfähigkeit und Geschlossenheit gewachsen sind. Diese Erkenntnis wird auch Leitung und Mitgliedschaft neuen Mut und neue Kraft geben zum weiteren Aufstieg; denn man weiß, diese Truppe wird allen Hindernissen zum Troß ihren Weg gehen. Uns zwingt man nimmermehr ins Joch, wir halten aus wie Erz!

Vertrauensmann P. Stevens, Essen.

Zur Amtsverlängerung der Betriebsvertreter

Unsere Verband hat sich schon seit längeren Jahren dafür ausgesprochen, die Amtsdauer der nach dem Betriebsrätegesetz zu wählenden Betriebsvertreter von einem Jahr auf mindestens zwei Jahre zu verlängern. Auch unsere Gesamtbewegung hat inzwischen diese Forderung erhoben. In Anbetracht der gegenwärtigen Verhältnisse unternahm unser Verband im Anschluß an eine Bezirksleiterkonferenz am 4. Dezember v. J. eine neue Aktion zwecks Absehung der Wahlen der Betriebsvertreter im Jahre 1931 durch allgemeine Verlängerung ihrer Amtsdauer von einem Jahr auf zwei Jahre. Die Eingabe hierzu hat u. a. folgenden Wortlaut:

„Nach § 18 Abs. 1 BRG. müssen bekanntlich die Betriebsvertretungen jedes Jahr neu gewählt werden. Bei den gegenwärtigen Verhältnissen ist dieser Zustand unzweckmäßig und weder im Sinne der Zwecke des BRG. noch der Gewerkschaften gelegen. Nach einer mehr als zehnjährigen Übung ist auch allgemein die jährliche Neubewertung der Betriebsvertretungen weder aus sachlichen noch aus taktischen Gründen länger aufrechtzuerhalten. Wir bitten deshalb gemeinsam mit den übrigen Spitzenverbänden, durch die Gesetzgebung zu erreichen suchen, daß mit sofortiger Wirkung die Amtsdauer der Betriebsvertretungen auf zwei Jahre verlängert wird. Danach würden dann die in diesem Jahre gewählten Vertretungen erst im Jahre 1932 wieder neu zu wählen sein.“

Zur Begründung dieses Verlangens, das in unserer Bewegung schon längst vorhanden ist, sei folgendes angeführt:

Bei den gegenwärtigen unständigen Arbeitsverhältnissen ist eine ordnungsgemäße Durchführung dieser Wahlen überhaupt sehr erschwert, wenn nicht unmöglich. Die Betriebe arbeiten mit stark schwankenden und eingeschränkten Ziffern der Belegschaften. Vielfach sind einzelne Berufe und Abteilungen, die noch zur Belegschaft gehören, werksbeurlaubt. In anderen Betrieben wechselt die Kurzarbeit, so daß immer

ein Teil der Belegschaft betriebsabwesend ist. Bei dieser Sachlage sind ordnungsgemäße Wahlen überhaupt kaum möglich. Würden sie doch durchgeführt, so ergäben sich daraus viele Betriebs- und Rechtsstreitigkeiten, die umgangen werden müssen.

Die Wahlen erfordern von den Betrieben, von den beteiligten Arbeitnehmern und den Gewerkschaften immerhin manchen Aufwand von Kosten und Zeit, die in der jetzigen Notzeit wichtigeren Aufgaben dienstbar zu machen sind. Auch sollten jetzt unnötige Belegungen und Erregungen der Belegschaften unterbleiben.

Die jetzt im Amte tätigen Vertreter haben besonders in der Zeit unserer Arbeitsnot manche Erfahrungen sammeln können, die bei der Erledigung der weiteren Aufgaben dieser Verhältnisse verwertet werden müssen. Dieses setzt jedoch voraus, daß diese Vertreter auch noch im Amte verbleiben. Ist dieses aber zweckmäßig, dann brauchen auch die nächsten Neuwahlen überhaupt nicht stattzufinden.

Den Betriebsvertretern geht es zudem oft wie den Gewerkschaften. Beide können in dieser Notzeit weniger positive Erfolge erzielen. Sie haben oft das kleinere Übel wählen müssen, um dadurch größere zu verhüten. Für diesen Druck und Zwang der Verhältnisse haben nicht alle Arbeitnehmer Verständnis. So werden auch Betriebsvertretungen oft zu Unrecht dafür verantwortlich gemacht, wenn sie ihre Zustimmung zu Entlassungen, Kurzarbeit, Werksbeurlaubung usw. geben und Betriebsvereinbarungen abschließen mußten, die Akkordlöhne, Verdienstzulagen usw. kürzten oder gar beseitigten.

Für solche Zwangsläufigkeiten und Notlagen haben aber insbesondere Indifferenten kein Verständnis, und der politische Radikalismus der Zeit, der zunehmend versucht, sich auch durch das BRG. in den Belegschaften neue Stützpunkte zu schaffen, würde diese Lage für seine Zwecke ausbeuten, und zwar auf Kosten der gewerkschaftlichen Vertreter. Diesem Mißbrauch des BRG. in der gegenwärtigen Notlage ist daher am besten zu begegnen, indem die Amtsdauer der jetzigen Betriebsvertreter um ein Jahr verlängert wird.

Aber auch von den gegenwärtigen Verhältnissen abgesehen, ist allgemein die Verlängerung dieser Amtsdauer auf mindestens zwei Jahre erforderlich und die Beibehaltung der heutigen

Amisdauer namentlich jetzt nach einer mehr als zehnjährigen Praxis nicht nur völlig sinnlos, sondern hemmend, ja schädlich.

Leider haben diese und andere Bemühungen um die Verwirklichung dieses Verlangens noch keinen greifbaren Erfolg gehabt. Im Gegensatz zu weiten Kreisen seiner Führer und Mitglieder im Lande ist der ADGB nicht dafür zu haben

gewesen, und der gegenwärtige Reichstag, der nur allein diese notwendige Gesetzesänderung vornehmen kann, tagte bekanntlich lange nicht und wird auch kaum fähig sein, dieser Notwendigkeit zu entsprechen. Somit muß der Blödsinn, die Betriebsvertreter jährlich neu zu wählen, einstweilen noch länger auch von uns mitgemacht werden. M.

Einheitlicher Wahltermin für die diesjährigen Betriebsratswahlen in Rheinland und Westfalen



Die für Rheinland und Westfalen zuständigen Bezirksorganisationen des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes und des Allgemeinen freien Angestelltenbundes (freie Gewerkschaften), des Deutschen Gewerkschaftsbundes (Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften und Gesamtverband deutscher Angestelltengewerkschaften) und des Gewerkschaftsringes der deutschen Arbeiter-, Angestellten- und Beamtenverbände (Hirsch-Duncker'sche Gewerkschaften) erlassen nachfolgenden Aufruf an ihre Mitgliederkreise:

Um eine ordnungsmäßige Durchführung der Betriebsratswahlen und der Entsendung von Betriebsratsmitgliedern in den Aufsichtsrat zu sichern, sind in den vergangenen Jahren die Betriebsratswahlen in Westdeutschland möglichst einheitlich in allen Betrieben durchgeführt worden. Auch in diesem Jahre haben sich die drei Gewerkschaftsrichtungen auf einen einheitlichen Termin verständigt und sind übereingekommen, die diesjährigen Betriebsratswahlen in Rheinland und Westfalen in der Zeit vom 23. bis 31. März durchzuführen.

Dementsprechend sind seitens der Betriebsräte und aller an der Durchführung der diesjährigen Betriebsratswahlen beteiligten Kollegen folgende Abmachungen und Termine zu beachten:

I. In allen Betrieben findet spätestens bis Montag, den



Craß Schwarz

Der Holzfäller

23. Februar 1931, eine Betriebsrats-sitzung statt mit folgender Tagesordnung (wobei die Reihenfolge zu beachten ist):

1. Wahl eines Vorstandes und dessen Vorsitzenden gemäß § 23 BRG.
2. Rücktritt der Betriebsvertretung.

(In allen Betrieben, in denen die Wahlperiode mit Ende März nicht abläuft, werden die Betriebsratsmitglieder und Erfahleute aufgefordert, ihr Amt niederzulegen, um die Neuwahl zu dem vorgesehenen Termin vom 23. bis 31. März 1931 zu ermöglichen [§ 39 BRG].)

Zu dieser Sitzung ist ordnungsmäßig, rechtzeitig und schriftlich, unter Angabe der Tagesordnung, zu laden. Ueber die Beschlüsse ist regelrecht abzustimmen. Das Ergebnis der Abstimmung einschließlich des Stimmenverhältnisses ist protokollarisch festzulegen (§ 33 BRG.).

II. Am Tage nach der Betriebsrätesitzung wird in allen Betrieben, in denen die Betriebsräte und Erfahleute zurückgetreten sind, dieser Rücktritt der Werksleitung schriftlich mitgeteilt. Zugleich erfolgt schriftliche Mitteilung an den Arbeitgeber über die erfolgte Bestellung des Wahlvorstandes unter Nennung von dessen Vorsitzenden und Mitgliedern (§ 23 BRG.).

Endlich wird der Werksleitung noch bekanntgegeben, daß der zurückgetretene Betriebsrat gemäß § 43 BRG. bis zur Bildung des neuen Betriebsrates im Amte bleibt.

III. Am Montag, dem 2. März 1931, wird ein den gesetzlichen Vorschriften entsprechendes Wahlauschreiben erlassen (§ 3 der Wahlordnung).

IV. Gemäß den Beschlüssen der Spitzenorganisationen sollen grundsätzlich gemeinsame Listen der einzelnen Organisationsrichtungen nicht aufgestellt werden. Bei der Listenaufstellung vor, desgleichen im Wahlkampfe, der in offener und streng sachlicher Weise zu führen ist.

V. Nach sorgfältiger Erledigung aller Vorbereitungen finden die Wahlen in der Zeit vom 23. bis 31. März 1931 statt.

VI. Allen Beteiligten wird es zur dringenden Pflicht gemacht, die gesetzlichen Bestimmungen genau zu beachten.

VII. Ueber die Wahl der Aufsichtsratsmitglieder erhalten die neuen Betriebsräte nötigenfalls rechtzeitig besondere Richtlinien.

Nach dem Gesagten sind bei der Durchführung der diesjährigen Wahlen folgende Termine besonders zu beachten:

Montag, den 23. Februar 1931:

Betriebsrats-sitzung.

1. Wahl des Vorstandes und Ernennung des Vorsitzenden dieses Wahlvorstandes durch den alten Betriebsrat.

2. Rücktritt des alten Betriebsrates.

Montag, den 2. März 1931:

Aushängen des Wahlauschreibens und Auslegen der Wählerlisten.

Donnerstag, den 5. März 1931:

Letzter Tag des Einspruches gegen die Wählerlisten.

Montag, den 9. März 1931:

Letzter Tag zur Einreichung der Vorschlagslisten.

Montag, den 16. März 1931:

Aushängen der Vorschlagslisten.

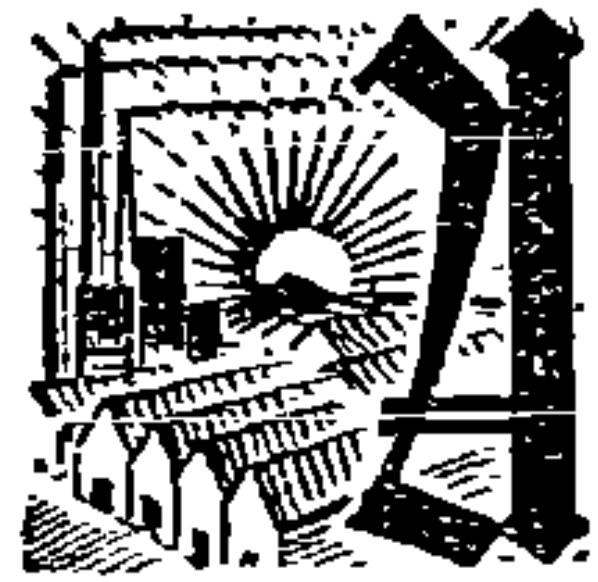
Montag, den 23. März 1931:

Wahltag.

Mehr Sorge um die Arbeitslosen

Eine Aussprache

XVII.



Als die Aussprache über das Arbeitslosenproblem, über Sorge und Not der von der Weltwirtschaftskrise so hart Betroffenen in unserem Verbandsorgan begann, hatten wir in Deutschland etwa 2 800 000 Arbeitslose zu verzeichnen. Wahrlich eine Riesenzahl, hinter der sich Riesenelend und Riesennot verbarg. Und deshalb war schon die Forderung „Mehr Sorge um die Arbeitslosen!“ wohl berechtigt. Aber heute zählen wir rund 4,6 Millionen arbeitslose Menschen in unserem deutschen Vaterlande, eine Zahl, mit der damals, im August 1930, wohl keiner gerechnet hatte. Mit dieser Zahl sind Not und Sorge, Elend und Verzweiflung gestiegen. Manche Pläne und Zukunftshoffnungen sind zerstört worden. Aber mehr noch. Viel, sehr viel inneres deutsches Volksgut ist durch diese Dauerarbeitslosigkeit vernichtet worden. Viele strebsame Menschen sind infolge monatelanger Arbeitslosigkeit innerlich zerbrochen, seelisch zugrunde gerichtet. Und die Behauptung, daß die psychologischen Folgen dieser furchtbaren Arbeitslosigkeit schwerer wiegen als die wirtschaftlichen, wird wohl nicht verfehlt sein. Gleichen Schritt mit Not und Elend, mit seelischem und sittlichem Niedergang hält die immer weiter um sich greifende Verbitterung in den unteren Volksschichten, die, wenn sie einmal zum Ausbruch kommen würde, schreckliche Spuren hinterlassen würde.

Heute liegt die ganze Welt, besonders aber unser deutsches Vaterland, im Kampfe gegen Marxismus und Bolschewismus. Alle bürgerlichen Parteien sowie die verschiedenen christlichen Kirchen haben dem vordringenden Radikalismus schärfste Fehde angejagt. Aber trotz alledem erhebt dieser immer Kühner sein Haupt. Der Grund dafür ist darin zu suchen, daß man die Ursachen, daß man den Boden, aus dem der Radikalismus entspringt, nicht beseitigt, sondern ihm im Gegenteil immer noch neue Nahrung zuführt. Würde der Kampf gegen den Bolschewismus nicht erfolgreicher sein, wenn man alle die Mühe und all das Geld, welches man zu seiner Bekämpfung aufwendet, sparen würde, um damit Elend und Not und zu gleicher Zeit auch Verbitterung zu beseitigen? Würde nicht mancher Arbeitslose vom Radikalismus ferngehalten, wenn er das Bewußtsein hätte, daß man mit ihm denkt und fühlt, daß das ganze Gerede über das Arbeitslosenproblem vielfach nicht nur leere Phrase ist, sondern ehrliches Bemühen und Sorgen um ihn? Aber die Geschehnisse lassen dieses Bewußtsein unter den Arbeitslosen leider nicht aufkommen. Gewiß, es gibt noch sozial fühlende Menschen, die mit den Arbeitslosen fühlen und vor allen Dingen auch deren Not nach bestem Können zu steuern suchen. Aber das große Heer der oberen Schichten ist noch so selbstherrlich eingestellt, daß es glaubt, auf die Dauer losgelöst vom übrigen Volke so weiterleben zu können wie bisher, unbekümmert um die Not von Millionen von Volksgenossen. Aber vielleicht kommt auch einmal für diese Schichten die Zeit, in der man dem Volksnotopfergedanken geneigter ist

als im vorigen Jahre. Hoffen wir, daß es dann nicht schon zu spät ist.

Ein sehr weites Gebiet eröffnet sich in heutiger Zeit aber auch der christlichen Nächstenliebe. Es ist ja rein unmöglich, daß die Wohlfahrtsämter alle betreuen können. Vielfach ist denselben auch nicht einmal all die Not und Sorge mancher Arbeitslosen bekannt. Es gibt eben Menschen, die nicht betteln können, auch dann noch nicht, wenn sie fast am Verhungern sind. Und das sind gerade die ärmsten Menschen. Diesen muß geholfen werden. Die Art und Weise der Hilfe aber muß so sein, daß sie nicht verlegend und demütigend wirkt, denn das würde für solche Menschen bitterer sein als wirtschaftliche Not und Sorge. Alle unsere Kollegen sollten sich mit in den Dienst dieser christlichen Nächstenliebe stellen. Jeder kann helfen, und wenn er auch nur andere auf die Not eines solchen verschämten Armen aufmerksam macht. Zeigen wir den anderen Schichten, daß in der christlichen Arbeiterschaft noch wirkliche christliche Nächstenliebe und echtes Solidaritätsgefühl herrscht.

Ein schönes Beispiel gibt hier die Ortsgruppe Olpe i. W., wo eine ganze Reihe noch in Arbeit stehender Kollegen Kinder von Arbeitslosen zu sich zum Mittagstisch nehmen, und zwar unentgeltlich, trotzdem auch ein in Arbeit Stehender heute nicht mehr viel zu verschenken hat. Ferner hat die Jugendgruppe unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes Olpe vor Weihnachten den Plan gefaßt, die Kinder von arbeitslosen Kollegen auf Weihnachten zu beschenken. Zu diesem Zweck hat man in einer dortigen Schreinerei, die von einem Arbeitgeber in anerkannter Weise zur Verfügung gestellt wurde, 80 verschiedene Kinderspielzeuge selbst hergestellt und dann auch noch aus eigenen Mitteln verschiedene hinzugekauft. Als dann die Verteilung der Spielzeuge an die einzelnen arbeitslosen Familienväter am Weihnachtsabend vorgenommen wurde, da füllte sich manches Auge trauer, alter Kollegen mit Tränen; denn nun waren auch sie in der Lage, ihren Kindern auf Weihnachten eine Freude zu machen.

Solches verdient nachgeahmt zu werden. Aber auch an alle anderen Volksschichten geht der Ruf: Laßt die christliche Nächstenliebe einmal wieder lebendig werden! Helft auch ihr die Not lindern, die Millionen unserer Volksgenossen betroffen hat! Das Christentum muß in dieser furchtbaren Zeit wieder lebendig werden in allen Volksschichten und sich auswirken in echter christlicher Volks- und Nächstenliebe. Aber über allem darf das eine nicht vergessen werden, das ist: die Arbeitslosen wieder einzureihen in den Produktionsprozeß, ihnen wieder Arbeit und damit Brot zu geben. Das größte Ziel aller heutigen Sozialpolitik sowie aller Gewerkschaftsarbeit muß sein, den Erwerbslosen Arbeitsgelegenheit zu verschaffen, damit sie ihre Kräfte und Fähigkeiten wieder in den Dienst für Familie, Volk und Staat stellen können.

Vertrauensmann Hennemann, Olpe.

Arbeitsphysiologische Betrachtungen

Eine Aussprache

II.



Die Arbeitsphysiologie stammt, wie so vieles in der neuen Zeit, aus Amerika, wenigstens kann man die Ursprünge dieser Wissenschaft in Amerika beobachten. Der Amerikaner Taylor strebte nach der maximalen (größtmöglichen) Leistung; er ist geleitet von der Idee des Nur-Profits ohne Rücksicht auf den Menschen. Betrachten wir dagegen Ford, so sehen wir bei ihm schon den Gedanken Professor Ahjers

und damit der Grundidee der wissenschaftlichen Arbeitsphysiologie: „mit einem Minimum von Energieaufwand maximale Leistungen erreichen“, zum Teil verwirklicht. Die Arbeitsphysiologie geht aus von der körperlichen Beschaffenheit des Arbeiters. Eng verbunden mit der Arbeitsphysiologie ist die Arbeitspsychologie, die von der Psyche, der Seele des Menschen, ausgeht.

Es ist eine Tatsache, daß die übertriebene Arbeitsteilung

— insbesondere fallen hierunter die angelernten Arbeiter — bestimmte Muskeln einseitig stark anstrengt und hier frühzeitige Ermüdungen eintreten, die allmählich zu einer chronischen Ermüdung, ja zu Krankheitsercheinungen führen. Es muß also dahin gestrebt werden, diesen Ermüdungs- oder Krankheitsercheinungen rechtzeitig vorzubeugen, will man keinen Raubbau mit der menschlichen Arbeitskraft treiben. Es ist eine weitere Tatsache, daß statische, also stehende Arbeit die stärksten Ermüdungsercheinungen aufweist und die Ursache für verschiedene Krankheiten abgibt. Im Stehen werden nur bestimmte Muskelgruppen angestrengt: Bein- und Armmuskeln. Wie wohl tut das Stück Nachhausegehen, und man kann die Arme frei bewegen, nachdem man 8½ Stunden am Schraubstock gestanden und 800 bis 1000 Einheiten aus einzelnen Fellen zu einem Ganzen zusammengesetzt hat. Eine gute Aufgabe erwächst hier für Betriebsräte. Sie sollen darauf achten, Arbeiten, die im Sitzen ausgeführt werden, abwechselnd stehend und sitzend ausführen zu lassen. Thomas

Bata hat die Arbeitsphysiologie praktisch in seinen Betrieben durchgeführt. Die Arbeiter, die während der ganzen Arbeitszeit stehen müssen, sind angewiesen Gummistrümpfe zu tragen, die ihnen vom Werke geliefert werden; die Arbeiter, die ihre Arbeit sitzend verrichten können, haben entsprechende Stühle, und zwar mit Rückenlehne.

Der statischen Arbeit steht gegenüber die dynamische, das heißt Arbeit, die in Bewegung ausgeführt wird. Ein Beispiel am laufenden Band mag dieses am besten erläutern. Ich arbeitete in einer amerikanischen Automobilfabrik in der Lackiererei als Schleifer. Wir nahmen mit zwei Mann die Karosserie in Empfang und gingen an zu schleifen. Wir waren, wenn auch in langsamem Tempo, dauernd in Bewegung. Weil der ganze Körper und damit die ganze Muskulatur in Tätigkeit war, so haben sich die Ermüdungsgifte nur langsam dem Körper mitgeteilt, und die Ermüdung nahm langsam zu. Sie verteilte sich im Laufe des Nachmittags über den ganzen Körper. Hierbei konnte ich die Feststellung machen, daß der Schlaf des Nachts gesünder war, weil der ganze Körper ermüdet und die ganze Muskulatur angestrengt war im Gegensatz zu meiner jetzigen Tätigkeit, die ich dauernd stehend ausüben muß; es sind einige Muskeln überanstrengt.

Nun zu der Frage: Wann ist die Leistungsfähigkeit des menschlichen Körpers am größten? Auch hier gilt das Wort „Morgenstund hat Gold im Mund“. Was ich am Vormittag nicht schaffe, erreiche ich am Nachmittag nicht mehr. Die höchsten Leistungen liegen in der Zeit von 7 bis 12 Uhr, so daß ich von mir sagen kann: ich habe um 12 Uhr mittags zwei Drittel meines Tagesakkordlohnes verdient. Im Laufe des Nachmittags ist zwar noch ein kurzes Aufflackern von Kräften zu bemerken, aber sie sind nicht nachhaltig genug wirksam, um die Leistung des Vormittags zu erreichen. Anders liegen die Dinge beim Band, wie ich schon oben angedeutet habe. Beim Arbeiter liegen die Dinge physiologisch wie bei einem Schüler. Die besten Leistungen liegen am Vormittag. Darum liegen die schweren Stunden, die an den Geist des Schülers erhebliche Anforderungen stellen, in den Frühstunden. Interessant sind folgende Beobachtungen und Feststellungen, die ich physiologisch vor zwei Jahren in einem Großbetriebe machte. Es wurde in drei Schichten gearbeitet. Die



Im Hammerwerk

Der Roman der Mumie

Théophile Gautier

XII.

„Vor allem heißt es schön sein“, sagte sie, stand auf und ging zu einem der Wässer.

Sie kniete dort auf der Steineinfassung nieder, wusch Gesicht, Hals und Schultern; bewegte Wasserfläche zeigte ihr wie in tausend Splitter zerborstener Spiegel undeutlich zitternd ihr Bild, das ihr zulächelte wie durch grüne Schleier, und die kleinen Fische schwammen in Schwarm dem Ufer zu, als sie den Schatten sah, sie dachten, man wollte ihnen Futter streuen.

Sie pflückte einige Lotusblumen, die sich an der Weiheroberfläche entfaltet hatten und verknüpfte die Stiele mit der ihr Haar umwundenen Binde, so entstand ein Kopfschmuck, der alle Kräfte fest unter Zuhilfenahme der Schmandreichtümer im Schatten stellte. Als sie fertig war und sich stolz und stolz erhebt, redete sie ein Weis, der ihr ernsthaft zugehört hatte, auf seinen langen Beinen, streckte den Hals und schlug zwei, dreimal mit den Flügeln, wie um seinen Beifall auszudrücken. Nachdem sie so sich äußerlich imstand gesetzt hatte, nahm Taboer ihren Platz an der Türe des Saales wieder ein und wartete auf Poëri. Der Himmel war tiefblau; das Licht durchzitterte in schwebenden Wellen die flutende Luft; herabhängend Wohlgeruch entströmte Blumen und Pflanzen; Vögel häßten im Gezwitz, pöckten sich Dörren; Schmetterlinge jagten sich tanzenden Flügeln. Dazwischen heiteren Bild mischte sich noch menschliche Reizbarkeit, die, es bezeichnend, noch fröhlicher gestaltete. Gärtner kamen und gingen; Diener eilten ins Haus, mit Kränzenbüscheln und Gewürzen beladen; andere stunden unter den Feigenbäumen und fingen in Körben Früchte auf, die ihnen zum Pfänden abgerichtete Affen zumarten, die oberste Reife erflommen.

Taboer wendete sich entzückt am erfreuenden Anblick, dessen Frieden sich in ihre Seele ergoß und dachte: „Wie schön wäre es, hier geliebt zu sein, von Licht, Duft und Blumen umgeben!“

Poëri lachte wieder auf; er hatte die Beschäftigung beendet und zog sich in sein Gemach zurück, um die heißen Stunden des Tages unruhig hin-

zubringen. Taboer folgte ihm schüchtern, blieb an der Türe stehen, bereit, beim kleinsten Wink das Zimmer zu verlassen; aber Poëri bedeutete ihr durch ein Zeichen zu bleiben.

Sie näherte sich ihm ein Weniges und kniete nieder auf der Matte.

„Du sagtest, Sora, mir, daß du auf der Mandora spielen könntest; nimm dort die Laute von der Wand; laß ihre Saiten schwirren, singe mir altes, sanftes Lied, das langsam zärtlich hallt. Der Schlaf schenkt schöne Träume, die Musik hervorlockt.“

Die Priester Tochter hob die Mandora von der Wand, ließ sich nieder neben dem Ruhebett, auf das sich Poëri hingestreckt hatte, den Kopf in halbmondformig gehöhlte Nackenstütze geschmiegt, redete den Arm auf bis zum Ende des Mandorenhalses, preßte das Schallgewölbe an ihr klopfendes Herz, ließ die Hand über die Saiten gleiten und griff einige Akkorde. Dann sang sie mit wohlklingender, wenn auch etwas zitternder Stimme ein altes ägyptisches Lied, seufzende Klage der Ahnen, Generationen überliefert, und in der sich gleiche Phrase in süßeindringlicher Monotonie stetig wiederholte.

„Wirlich“, sagte Poëri, und wandte die dunkelblauen Augen dem jungen Mädchen zu. „Du hast mich nicht falsch berichtet. Du kennst die Gehege des Rhythmus wie eine Berufskünstlerin, du könntest deine Kunst in den Palästen der Könige ausüben. Aber du weißt deinem Gesang sonderlichen Ausdruck zu verleihen. Es ist, als erfändest du das von dir gesungene Lied, du gibst ihm magischen Reiz. Dein Antlitz ist nicht mehr das gleiche wie heute morgen; eine andere Frau leuchtet durch dein Wesen, wie ein Licht dünnen Schleier durchscheint. Wer bist du?“

„Ich bin Sora“, erwiderte Taboer; „erzählte ich dir nicht schon meine Geschichte? Nur habe ich den Wegstaub mit vom Antlitz gespült, die Falten meines zerstückten Gewandes geordnet, und Blüten mir ins Haar geflochten. Bin ich auch arm, so ist das doch kein Grund, um häßlich zu sein, die Götter versagen oft den Reichen die Gabe der Schönheit. Wünschest du, daß ich fortjahre?“

„Ja! Singe noch einmal jenes Lied, das mich einlullt und mir die Erinnerung raubt wie Schlummertrank; sing es, bis Schlummer und Vergessen sich senkt auf meine Lider.“

Poëri, der anfangs Taboer ansah, schloß die Augen zur Hälfte, dann fielen sie ihm zu. Das junge Mädchen fuhr fort, die Saiten der Man-

besten und höchsten Leistungen hatte die erste Schicht aufzuweisen. Es mögen hier nicht allein physiologische Gründe mitsprechen, aber sie überwiegen doch gegenüber den psychischen Ursachen.

In diesem Zusammenhang verweise ich auf einen anderen Zweig moderner Arbeitswissenschaft: den Arbeitsrhythmus.

Aus dem Gesagten könnte man die Schlussfolgerung ziehen, als ob die Ergebnisse der Arbeitsphysiologie sozialpolitisch verwendbar seien, ich möchte einmal sagen, um den „optimalen Arbeitstag“ zu erreichen. Was wäre hierzu nötig?

1. Umstellung von der Serien- zur Gruppenfabrikation.
2. Maschinen und Werkzeuge sind so zu konstruieren, daß sie mit möglichst geringem Kräfteaufwand bedient werden können.
3. Es übt die Lage, die Temperatur, die Beleuchtung, Entlüftung und Entstaubung, das Alter des Werkraumes

einen nachhaltigen Einfluß auf den menschlichen Körper aus.

4. Die Forderung wäre demnach, den physiologisch besten Raum zu schaffen.

Es ergibt sich hieraus die Folgerung, daß wir die Ergebnisse der Arbeitsphysiologie hundertprozentig nicht durchführen können. Sie werden durchkreuzt durch das Lebensgesetz des Gesamtarbeitsprozesses im Betriebe. Jeder Arbeitsvorgang im Betrieb läuft kontinuierlich ineinander, Arbeitsvorgänge mit ganz verschiedenen Ermüdungsfaktoren sprechen hier mit. Hier liegt der Grund, warum die direkte sozialpolitische Auswertung im Betrieb scheitert; aber trotzdem bleibt der Weg offen durch geeignete Maßnahmen, das physiologisch beste Optimum zu erreichen, d. h. mit dem denkbar geringsten Kräfteaufwand den höchsten Erfolg zu erzielen. Wie man das erreichen kann, soll einem späteren Aufsatz vorbehalten bleiben, der an Hand von Beispielen dieses klar erläutert.

Vertrauensmann J. Junges, Berlin.

Branchenbewegung

Neuer Tarif in der Elektroindustrie

Mit dem 19. Januar 1931 ist ein neuer Lohnarif für das Elektrowerke des niederrheinisch-westfälischen Industriebezirks in Kraft getreten. Dieser neue Vertrag ist nicht durch den Schlichter, sondern auf Grund einer Vereinbarung zwischen den Parteien zustande gekommen.

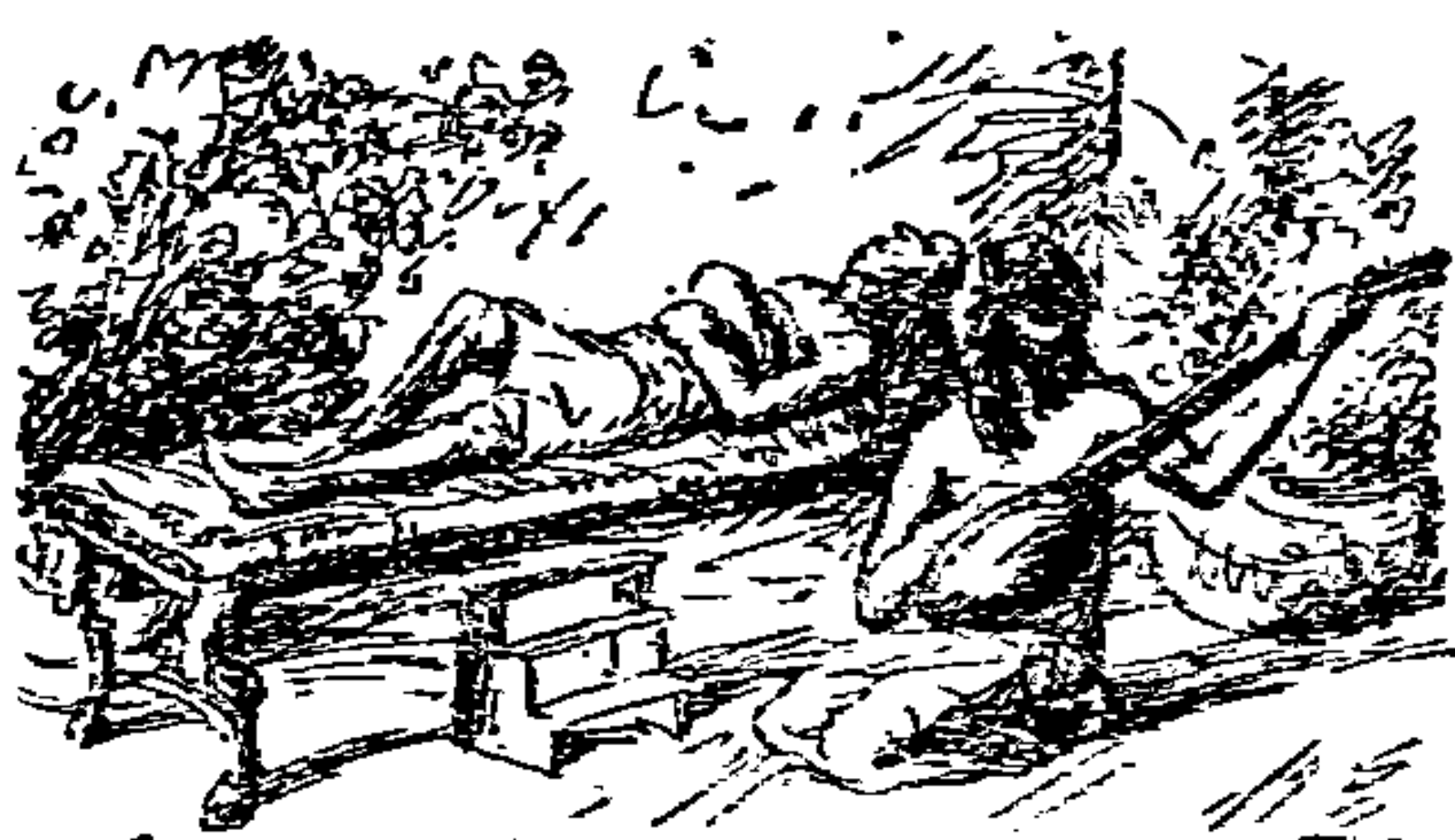
Lang und schwierig waren die Verhandlungen. Der alte Tarif war am 30. November 1929 abgelaufen, ohne daß eine neue Vereinbarung getroffen werden konnte. Selbst die Bemühungen des Reichsarbeitsministeriums führten zu keinem Ergebnis. Trotzdem wurden zunächst die alten Löhne weitergezahlt. Mit zunehmender Verschlechterung der wirtschaftlichen Verhältnisse stieg aber auch die Absicht der Unternehmer, Löhne und Auslösungen immer niedriger zu setzen. Begünstigt wurde dieses Vorgehen durch die, im Gewerbe immer mehr zunehmende Arbeitslosigkeit und den tariflosen Zustand. Allerdings hatte die Tariflosigkeit auch für die Unternehmer unliebsame Folgen, weil dadurch der Schmutzkonkurrenz Tür und Tor geöffnet wurde.

In den sich nun anbahnenden Verhandlungen wurde zunächst von den

Arbeitgebern restloser Abbau der Auslösungssätze verlangt. Nicht nur die Soneneinteilung behagte ihnen nicht, sondern auch die geldlichen Sätze sollten radikal abgebaut werden. Höchstens die Fernauslösung wollte man bestehen lassen. Als Begründung für diese ihre Forderung galt zunächst die Behauptung, daß es heute unmöglich sei, diese Auslösungsgelder vom Auftraggeber zurückzubekommen, daß ferner eine Uebernahme von Arbeiten in größerer Entfernung von der Geschäftsstelle unmöglich sei und nicht zuletzt die Tatsache, daß eine große Anzahl von Monteuren schon heute ohne Auslösung arbeite, besonders in der Katione. Welter lautete die Forderung der Arbeitgeber auf Abbau des Lohnes um 15%. Den Kollegen „vom Fach“ wird ohne weitere Ausführung klar sein, was diese Forderungen für sie bedeuten.

Nach langen Verhandlungen, die wiederholt „in die Brüche“ zu gehen schienen, ist es dann doch wider alles Erwarten gelungen, ohne den sonst üblichen Schlichter eine Vereinbarung zustande zu bringen, die den tariflosen Zustand beseitigt und vom 19. Januar Geltung hat. Danach wird der Lohn nur um 5% und nicht, wie zunächst gefordert, um 15% gesenkt, so daß der tarifliche Spitzenlohn für den Monteur im fünften

dora surten zu lassen, und wiederholte immer leiser die Worte des Liedes. Poëri schlief; sie hielt inne und begann, mit einem Palmblattfächer, der auf dem Tisch sich fand, ihm Kühlung zuzuwenden. Poëri war schön, und der Schlaf verlieh seinen reinen Zügen unsäglich schmachtzärtlichen Ausdruck; die langen Wimpern breiteten sich über die Wangen, die halbgeöffneten roten Lippen erheben, als sprächen sie lautlose Worte zu einer unsichtbaren Erscheinung.



Nach langem Betrachten neigte sich Tahoser, von Stille und Einsamkeit ermutigt, über die Stirne des Schlafers, hielt den Atem an, preßte die Hand aus Herz und küßte sie schüchtern und leise; dann richtete sie sich empor, über und über errötet, voller Scham. Der Schlafende hatte im Traum Tahosers Liebeskuss unklar gespürt; er rief einen Seufzer aus und sagte auf Hebräisch: „Rahel, geliebte Rahel!“

Glücklicherweise verstand die Tochter des Petamunoph diese laute fremder Sprache nicht; sie nahm den Palmblattfächer wiederum zur Hand, erhoffend, fürchtend, daß Poëri erwachen möchte.

VII.

Als es Tag wurde, verwunderte sich Kofre, die auf niederem Lager zu Füßen ihrer Herrin schlief, daß Tahoser sie nicht wie sonst herbeizief durch Händeklatschen. Sie richtete sich auf und gewahrte das leere Bett. Erste Sonnenstrahlen stahlen sich durch die Vorhalle und warfen den Schatten der Kapitale und der oberen Säulenschäfte an die Wand. Tahoser war gewöhnlich nicht so früh wach; und erhob sich selten vom Lager, ohne die Hilfe ihrer Dienerinnen in Anspruch zu nehmen; sie verließ auch nie das Gemach, ohne vorher ihr Haar zu ordnen und kniend, die Hände über der Brust faltend, den Körper sich von dunstenden Wässern beriefern zu lassen. Kofre hüllte sich beunruhigt in durchsichtiges Hemd, schlüpfte mit den Füßen in Palmfaserbandalen und machte sich auf die Suche nach ihrer Herrin.

Zuerst forschte sie nach ihr in den Säulenhallen der zwei Höfe, im Gedanken, Tahoser hätte vielleicht, zu früh erwacht, sich an der Morgenkühle erquickend waken und Schritte in den inneren Wandelgängen auf und nieder. Tahoser war nicht dort.

„So ist sie im Garten,“ dachte Kofre; „vielleicht kam ihr die Laune, den Nachttau auf den Blättern funkeln zu sehen und dem Erwachen der Blumen beizuwohnen.“

Der nach allen Richtungen durchspähte Garten lag verlassen. Alleen, Laubgänge, Gehege, Heckenpfade, vergebens durchstreifte sie Kofre. Sie betrat das am Ende des Gitterweges gelegene Gartenhaus, auch hier war Tahoser nicht. Sie lief an den Teich, ihre Herrin konnte es ja gelüftet haben, ein Bad zu nehmen, wie sie es manchmal tat in Gesellschaft ihrer Gesährtinnen, auf den Granitstufen, die vom Wehrrand hinabführten zum mit feinem Sand bedeckten Grund. Die großen Wasserrosenblätter schwammen an der Oberfläche und schienen nicht aus ihrer Lage gebracht worden zu sein; Enten tauchten die Azurhälse in friedliches Gewässer, nur sie durchplügte die Flut und grüßten Kofre mit freudigem Lärmen. Die getreue Dienerin begann sich ernstlich zu beunruhigen.

Sie weckte das ganze Haus; die Sklaven und Diener eilten aus ihren Kammern herbei und begannen alles aufs genaueste abzusuchen, nachdem Kofre sie vom seltsamen Verschwinden Tahosers unterrichtet hatte; sie stiegen zum flachen Dach empor, durchspürten jedes Gemach, jedes Gelaß, alle nur erdenklichen Winkel. Kofre ging soweit in ihrer Angst, sogar sämtliche Kleidertruhen, Schmutzkästen zu öffnen, als ob sich ihre Herrin in ihnen hätte verbergen können. Tahoser war im ganzen Haus nicht zu finden.

Ein alter umsichtiger Diener kam auf den Einfall, den Sand der Wege zu untersuchen, um womöglich die Spuren seiner jungen Herrin zu entdecken; die schweren Riegel des Tores nach der Stadt zu waren vorgehoben und ließen es als unmöglich erscheinen, daß Tahoser sich nach dieser Richtung gewandt habe. Zwar war Kofre erregt durch alle Wege geeilt, und überall sah man Spuren ihrer Sandalen, doch bei genauerer Betrachtung des Bodens nahm der alte Suhem zwischen Kofres Schritten leichten Eindruck war, von schmaler Sohle hinterlassen, die zu einem Fuß, bedeutend kleiner als der Dienerin Fuß gehörten mußte. Er verfolgte diese Spur, die ihn durch den Laubgang, nach Durchschreiten des großen Hoftores, zur Wasserpforte führte. Die Riegel waren zurückgehoben, wie er Kofre sehen ließ, und die Türflügel schlossen nur durch

Verusfahr 1 RM die Stunde beträgt. Für Düsseldorf wird darauf ein Sonderzuschlag von 5% gezahlt. In der Auslöschungfrage ist folgende Regelung getroffen: Neben dem Fahrgeld wird vergütet:

bei einer Entfernung von über	5—10 Kilometer	100%	des Tariflohnes
"	"	10—15	"
"	"	15—20	"
"	"	20—23	"
"	"	23—30	"
"	"	30 (Fernzone)	450%

Bei einer Entfernung von 3—5 Kilometer wird keine Auslöschung, sondern nur das Fahrgeld gezahlt. Der bisherige Unterschied zwischen Ledige und Verheiratete kommt in Fortfall. Wenn Uebernachtung erforderlich ist, wird auch für jüngere Monteure der Tariffspitzenlohn bei der Errechnung der Auslöschung zugrunde gelegt.

Außerdem wurde das alte Arbeitszeitabkommen, wonach in dringenden Fällen eine Mehrarbeit von 3 Stunden in der Woche geleistet werden muß, wieder in Kraft gesetzt. Diese Vereinbarung gilt bis zum 30. Juni 1931.

Eine Bezirks-Elektrikerkonferenz, die am Sonntag, dem 18. Januar in Dortmund tagte, hat nach langer Diskussion diese Vereinbarung angenommen. Recht dringend wurde dabei gefordert, daß die Preise nun aber auch endlich sich den herabgesetzten Löhnen anpassen haben. Es dürfe nicht nur vom Preisabbau geredet werden, sondern er müsse auch praktisch und fruchtbar werden. Dabei müsse die Arbeiterschaft tatkräftig mitwirken.

Ferner sei eine noch stärkere Erfassung aller Elektromonteure im Christlichen Metallarbeiterverband notwendig. Den einzelnen Delegierten wurde zur Pflicht gemacht, in den Ortsverwaltungen durch unablässige Aufklärung und Werbung auch den letzten Monteur für unseren Verband zu gewinnen. Ro.

Ein verkannter Beruf

Es ist notwendig, einmal auf einen Beruf hinzuweisen, an den man sehr wenig denkt. Ich meine den Beruf eines Werksbahnlokomotivführers auf den großen Hüttenwerken. Auch er muß seinen Dienst besorgen, auch dann, wenn die meisten Betriebe auf seinem Werke ruhen. Es erfordern die durchgehenden Betriebe doch eine Bedienung der Werkseisenbahn. Er steht sich also in diesem Punkte mit seinem Kollegen von der Reichsbahn ganz gleich. Aber es gibt da doch noch einige sehr wesentliche Unterschiede. Wenn auch die Arbeitsleistung dieser beiden Berufsgruppen im wesentlichen sich gleich — es gibt allerdings auch ernsthafte Menschen, welche die Ueberzeugung haben, daß der Werksbahnlokomotivführer es bedeutend schwerer hat als sein Reichsbahnkollege —, so ist doch in sozialer Hinsicht ein großer Unterschied vorhanden, welcher sich eigentlich nicht rechtfertigen läßt. Der Reichsbahnlokomotivführer steht da turmhoch über seinen Kollegen von der Werksbahn.

Beide haben allerdings folgendes gemeinsam: Sie sind gelehrte Handwerker, meistens Schlosser; sie werden in der Regel nach einer mehr-

jährigen Selbsterlaufbahn und nach der vorgeschriebenen Lokomotivführerprüfung zum Lokomotivführer befördert. Wenn man aber die Dienstleistungen beider vergleicht, so kommt man doch zu der Erkenntnis, daß der Reichsbahnlokomotivführer bedeutend günstiger dasteht als sein Kollege von der Werksbahn. Die Organisation des Fahr- und Rangierdienstes auf der Reichsbahn ist gegenüber der Werksbahn direkt muster-gültig. Es werden durch das Befahren langer Strecken und der vor-schriftsmäßigen Abwicklung der Rangierarbeiten m. E. die Kräfte des Lokomotivpersonals nicht so in Anspruch genommen, wie das auf den Werksbahnen der Fall ist. Hier herrschen vielfach ein Arbeitstempo und eine Arbeitszeit, die sich nur unter größter Kervenanspannung bewältigen lassen. Daß Hygiene und Unfallverhütung dabei meistens zu kurz kommen, sei nur nebenher erwähnt. Frühzeitiger Kräfteverbrauch und Invaldität des Werksbahnlokomotivführers ist die Folge davon. Es ist m. E. einem Werksbahnlokomotivführer, wenn er eine Dienstzeit von 30 bis 35 Jahren zurückgelegt hat, nicht mehr möglich, anderwärts als Lokomotivführer zu fahren, weil er körperlich dazu nicht mehr in der Lage ist. Ich denke dabei an persönliche Erfahrungen in den Zeiten der Hochkonjunktur vor etwa 30 Jahren. Es kam damals sehr häufig vor, daß alte Kollegen von der Staatsbahn nach 30 bis 35jähriger Dienstzeit, mit einer hohen Pension, welche vielfach an unsern Verdienst als Werkslokomotivführer herantreffe, auf den Werken noch mehrere Jahre als Lokomotivführer Dienst machten. Wenn man ihnen auch häufig entgegenkam und sie dort beschäftigte, wo nicht sonderlich Arbeit verlangt wurde, die zwölfstündige Arbeitszeit, die Selnerzeit noch üblich war, mußten auch sie einhalten.

Man sieht daraus, wenn man ehrlich und unparteiisch sein will, daß man die Leistungen eines Werksbahnlokomotivführers doch nicht so gering einschätzen und bewerten soll, wie es leider bis jetzt noch immer der Fall ist. Dazu einen besonders krassen Vergleich: Ein monatliches Einkommen von 200—230 RM ist heute die Regel für den Werksbahnlokomotivführer, häufig auch noch weniger. Der Lokomotivführer der Reichsbahn erhält aber nach etwa 30jähriger Dienstzeit eine Pension von etwa 250—260 RM im Monat. Wie hoch sich das aktive Dienstverdienst beläuft, kann man sich danach un schwer vorstellen. Dabei dann die sichere Beamtenstellung, keine Arbeitslosigkeit, keine ständige Furcht vor dem Morgen, vor dem Alter, kurz, eine sichere Existenz. Auf alles dies muß der Werkslokomotivführer heute verzichten.

Der Zweck dieser Zeilen soll aber nicht eine Herbeiführung von Gegen-sätzen zwischen Reichsbahn und Werksbahn sein. Sie sollen lediglich dazu dienen, alle in Frage kommenden Stellen auf eine Berufsgruppe aufmerksam zu machen, welche auf Grund ihrer Tätigkeit doch viel besser bewertet und entlohnt werden muß, als das bisher der Fall ist. Diese Meinung war auch früher schon auf den Werken vorhanden. Man hat die Werkslokomotivführer der Angestelltenversicherung zugeführt. Entscheidungen der Versicherungsämter haben dieses nicht anerkannt. Möge dieser Artikel aber auch dazu beitragen, daß sämtliche Werksbahnkollegen endlich zu der Einsicht kommen, daß nur eine straffe Organisation in der Branchengruppe der Werksbahn im Christlichen Metallarbeiterverband zum Ziele führen kann. Möge uns dann das neue Jahr 1931 diesem Ziele einen großen Schritt näher bringen. Fr. E.

eigene Schwere; also hatte die Tochter des Petamunoph diesen Weg eingeschlagen.

Außerhalb verlor sich die Spur bald. In der Steinpflasterung des Herpfades konnte sich kein Abdruck zeigen. Jener Schiffer, der Tahofer übergesetzt hatte, war nicht zum Ankerplatz zurückgekehrt. Die anderen Schiffer schloßen nach antworteten auf Befragen, sie hätten nichts gesehen. Ein einziger gab an, daß eine arn gekleidete Frau, die anscheinend den niedersten Volksklassen angehörte, sich bei erstem Morgengrauen habe ans andere Ufer rudern lassen, zum Kemanonabiertel, wohl zur Erfüllung irgendeiner mit dem Totenkult verbundenen Pflicht.

Diese Beschreibung wollte in keiner Weise auf die glänzende Tahofer passen, und Kofre und Euhem wußten nicht mehr, was sie denken sollten.

Enttäuscht und traurig begaben sie sich ins Haus zurück. Die Diener und Dienerrinnen kauerten sich kummervoll auf den Boden nieder, ließen eine Hand hängen mit nach oben gewandter Innenfläche, legten die andere auf den Scheitel und riefen in klagendem Chor: „O Unheil! Unheil! Unheil! die Herrin ist verstorben!“

„Bei Uns, dem Höllenhund! Ich werde sie schon wiederfinden.“ sagte der alte Euhem, und mußte ich auch vorbringen bis zu den äußersten Regionen des Meeres, denn die Verstorbenen jasteben. Sie war eine gute Herrin; sie gönnte uns reichliche Nahrung, legte uns keine zu schweren Arbeiten auf und verhängte nur mäßige und gerechte Strafen. Ihr Fuß lastete nicht schwer auf unserem gebeugten Rücken, und unter ihrem Dach konnte der Sklave sich für frei halten.“

„O Unheil! Unheil! Unheil!“ wiederholten Männer und Weiber und stauten sich Höhe aufs Haupt.

„Ah, teure Herrin, wer weiß, wo du jetzt weilst?“ schloß die arme Hand und ließ ihren Tränen freien Lauf. Vielleicht hat dich ein Magier aus deinem Palast mit wunderthätiger Beschwörung hinweggehoben geheißen, um schmerzlicher Zauberkünste willen; vielleicht schändet er deinen schönen Leib, schmiedet das Herz heraus, wie der Balsamierer, wirft dann deine Reste den Krokodilen vor, so daß deiner verflämerten Seele am jüngsten Tag nichts bleibt als ungeschaltete Fehle. Du wirst nicht an unterirdischer Stätte, denn Plan sich in der Obhut des Kolyten findet, bei der übergoldbetruenen Mumie deines Vaters, des hohen Priesters Petamunoph, ruhen im Grabmal, das für dich betrauert wird!“



„Beruhige dich, Kofre“, sprach der alte Euhem, „verzweifeln wir nicht zu früh; Tahofer kann schon bald uns wiederkehren. Sie ist zweifelsohne einer uns unbekanntem Laune gefolgt, und in Kürze wird sie lächelnd und fröhlich wieder vor uns stehen mit Wassertrögen in den Händen.“

Die Jose nickte zustimmend und trocknete die Tränen mit einem Zipfel ihres Gewandes. Euhem kauerte sich nieder. In der Stellung jener aus vieredigem Basaltblock ausgehauenen Affengestalten und die Schläfen mit den vertrockneten Händen pressend, schien er angestrengt nachzudenken.

Die rotbraune Gesichtsfärbung, die tief-liegenden Augen, vorstehenden Kiefer, tief-gefrüchten Wangen, die das Gesicht wie Fell umflügelnden Haare verstärkten noch die

Ähnlichkeit mit einer der Affengestalten; ein Gott war er gewißlich nicht, einem Affen aber sah er zum Verwechseln ähnlich.

Das Ergebnis des Nachdenkens, von Kofre angstvoll erwartet, war dies:

„Die Tochter des Petamunoph ist verliebt.“

„Wer verliebt es dir?“ rief Kofre, die annahm, nur sie vermöchte das Gemüt der Herrin zu erforschen.

„Niemand, aber Tahofer ist sehr schön; sie hat schon sechzehn Male Glanz und Ebbe des Nilstroms gesehen. Sechzehn ist die Zahl der Liebeszug, und seit einiger Zeit verlangte sie zu seltsamen Stunden nach ihren Harzenstännen, Flöten- und Mandorchenpielerinnen, wie jemand, der erregtem Herzen mit Musik Ruhe schaffen will.“

„Deine Worte haben guten Klang, und Weisheit wohnt in deinem alten Kahlkopf; wo aber gewinnst du dir so genaue Kenntnis der Frauen, du, der du nichts anderes tust den ganzen Tag, als Gartenerde umgraben und Wassertrüge auf der Schulter tragen?“

Der Euhem verzog in schweigendem Grinsen die Lippen und zeigte zwei Reihen harter weißer Zähne, die wohl fähig waren Dattelkerne zu zerbeißen; diese Grimasse besagte: „Ich war nicht immer alt und unfrei.“

(Fortsetzung folgt.)

Wirtschaft-Technik

Nummer 2

Duitsburg, den 7. Februar 1931

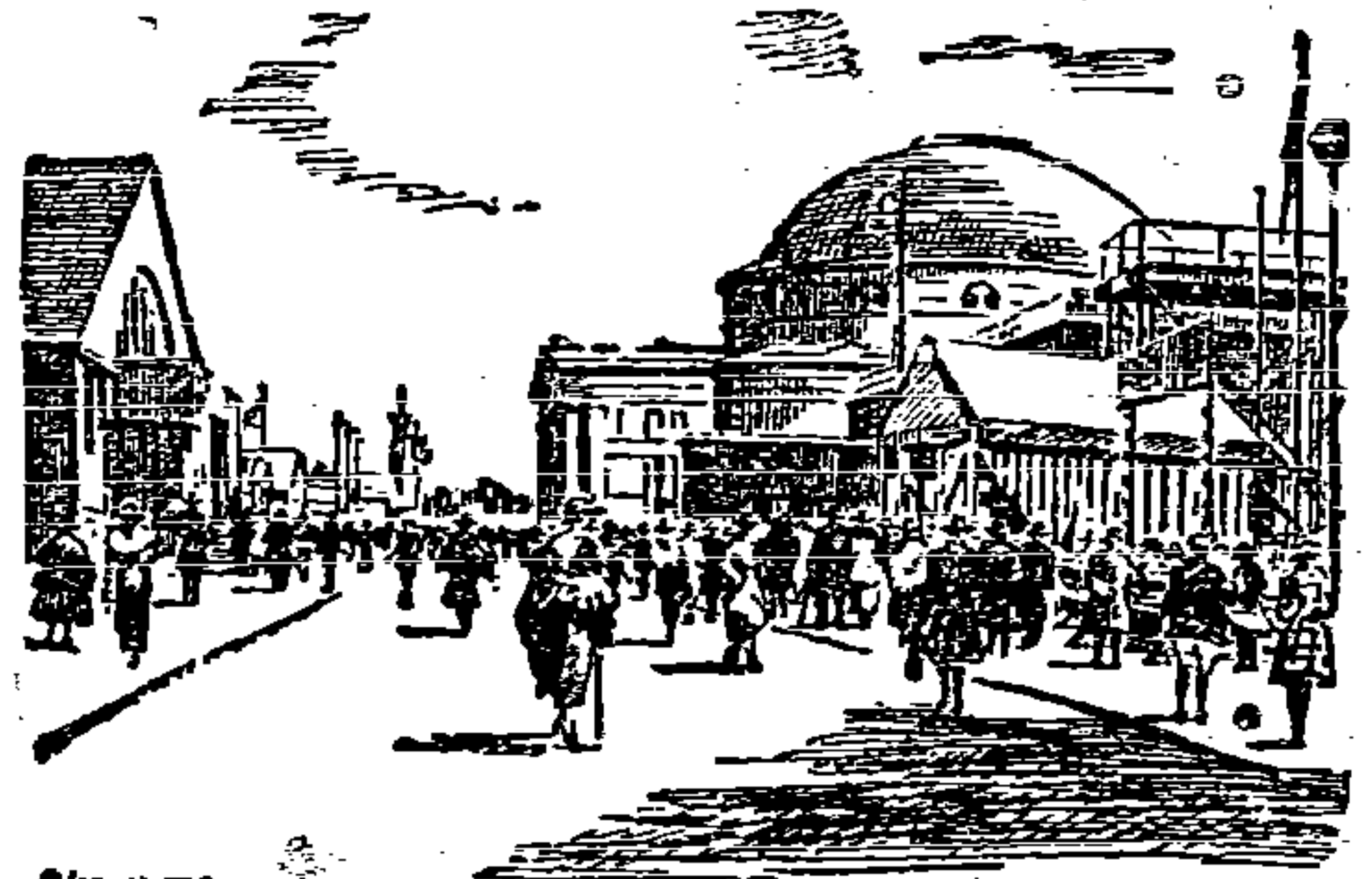
Nummer 2

Das Schaufenster der deutschen Industrie in Leipzig



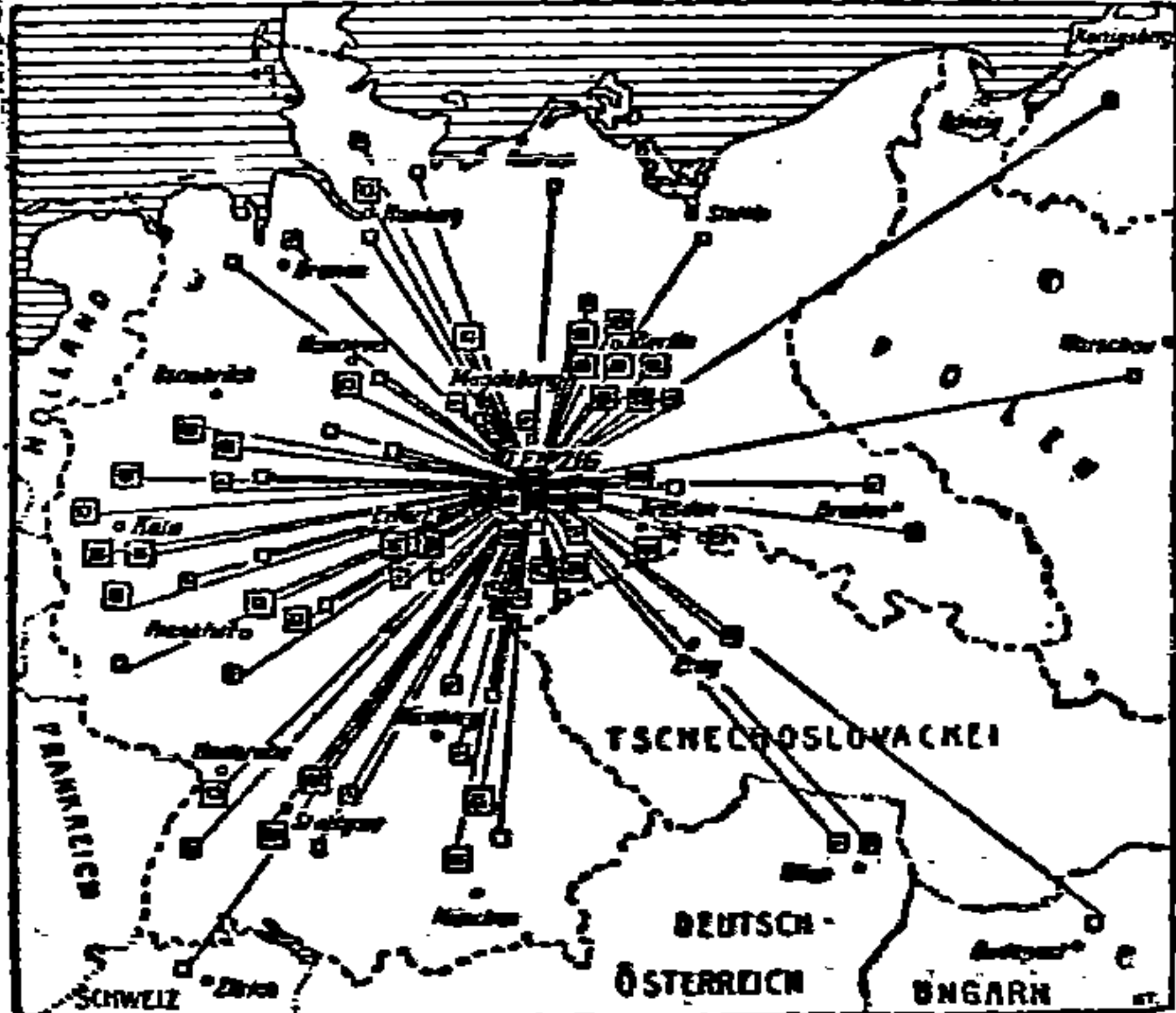
Am 1. März beginnende Leipziger Frühjahrsmesse darf man mit Recht als das Schaufenster der deutschen Industrie bezeichnen. Trotz der Ungunst der wirtschaftlichen Lage werden hier etwa 9500 Firmen in mehr als 1600 Warengruppen in den 40 Messehäusern der Innenstadt und in den 17 Ausstellungshallen der Technischen Messe ihre neuesten Leistungen zeigen und damit den Willen beweisen, alles zur Besserung und Überwindung der wirtschaftlichen Not zu tun. Hier in Leipzig sehen wir den Optimismus der Tat, der plangemäß und mit Energie für neue Aufträge wirbt. Besonders wichtig ist die Leipziger Messe für unsere Ausfuhr. Waren doch unter den rund 180 000 geschäftlichen Besuchern der vorjährigen Messe nicht weniger als

Daß dabei der deutsche Anteil mit rund 1400 Millionen im Jahre 1930 den prozentualen Anteil vor dem Kriege trotz schärfster amerikanischer und englischer Konkurrenz fast wieder erreicht



Kuppelhalle (Efti-Messe).

Die Aussteller der Techn. Messe in Leipzig nach ihrer Herkunft

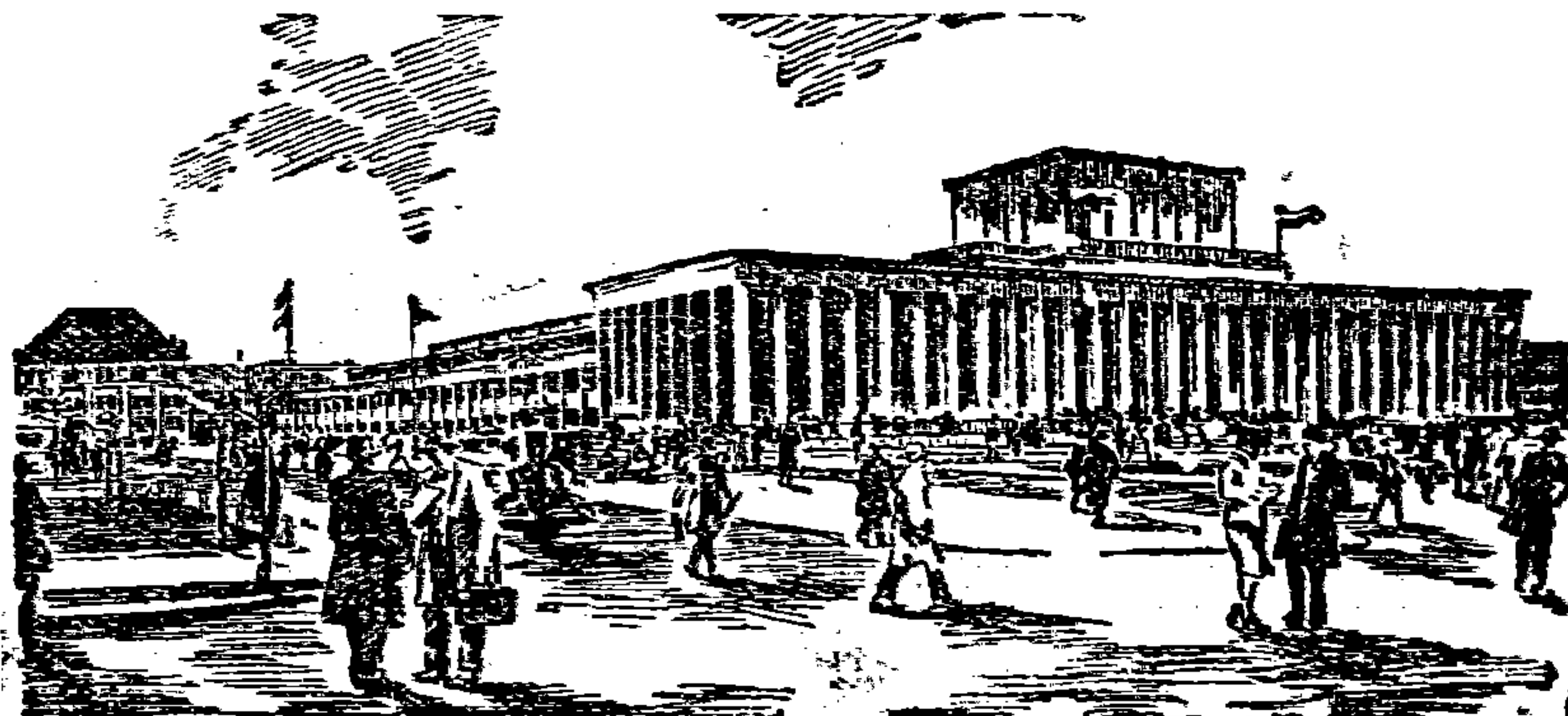


32 400 Ausländer. In diesem Zusammenhang darf nicht unerwähnt werden, daß die Leipziger Internationale Messe auch in steigendem Maße von ausländischen Firmen besichtigt wird. (Im letzten Frühjahr etwa zu 12% der Aussteller). Durch diesen Austausch werden neue, internationale Beziehungen geknüpft und die Leipziger Messe darf als „Die Weltmesse“ bezeichnet werden, die einzigartig dasteht und auf die wir Deutsche mit Stolz blicken können. Der Welthandel mit Maschinen besaß vor dem Kriege einen Wert von rund 3 Milliarden Mark, woran Deutschland mit rund 740 Millionen, also etwas mehr als ein Viertel beteiligt war. Heute ist er um rund 60% auf 4,8 Milliarden gestiegen.

hat, verdanken wir neben der Güte der deutschen Maschinen nicht zuletzt auch der Leipziger Technischen Messe, die in ihrem nun mehr als zehnjährigen Bestehen den Beweis als hervorragendes Mittel zur Hebung der deutschen Ausfuhr geliefert hat. Jeder hier gegebene Zuschuß des Reiches bringt ein Vielfaches an Auslandsaufträgen und damit an Arbeitsbeschaffung wieder ein.

Rund ein Viertel der Gesamtausstellerzahl entfällt auf die Technische Messe, auf der wieder gerade die Metall-Industrie eine besonders hervorragende Stellung einnimmt. Bald 2000 Firmen stellen hier Erzeugnisse aus, an denen die Metallindustrie und damit auch der Metallarbeiter beteiligt ist. Dazu kommen noch die Firmen der Haus- und Küchengeräte und sonstiger Metallwaren auf der Mustermesse in der Innenstadt, so daß man mit über 2500 Firmen der Metall verarbeitenden Industrie rechnen kann. Diese Zahl mag dem Leser eine Vorstellung davon geben, was es bedeutet, wenn diese Firmen von der Messe nur einigermaßen befriedigende Aufträge nach Hause bringen. Vielen Hunderttausenden von arbeitslosen Kollegen wäre damit die Möglichkeit zur Beschäftigung wieder gegeben. Die Betriebstechnischen Tagungen sind nach und nach eine wichtige Begleiterscheinung der Technischen Messe geworden. Betriebsingenieure von deutschen und ausländischen Industrierwerken haben sich im Laufe der letzten Jahre auf bestimmten Gebieten der industriellen Arbeit unterrichten lassen. Ferner haben die Tagungen dazu mitgeholfen, daß sich die Fachgenossen an bestimmten Tagen auf der Messe treffen und dadurch zu einem Gedankenaustausch kommen, der ihnen sonst nirgends geboten werden kann.

Auch auf der Frühjahrsmesse 1931 wird deswegen wieder eine betriebstechnische Tagung am 9. und 10. März stattfinden, die sich in zwei Vortragsreihen mit den neueren Problemen in der Stanztechnik und mit Arbeiten auf dem Gebiet der Schweißtechnik befaßt. In der ersten Reihe werden Vorträge über die Entwicklung der Stanzmaschinen und über die Vorteile der Normung beim Schnitt- und Stanzenbau gehalten, sowie Arbeitsbeispiele aus der Stanztechnik gezeigt und besprochen. In der zweiten Vortragsreihe wird über Punkt- und Nahtschweißmaschinen, über Schweißarbeiten im Großapparatebau und über Schweißen von hochwertigem Stahl berichtet. Die mit Aus-



Salle 9. Werkzeugmaschinenchau.

steller voll belegten Hallen VII, IX und XI des Werkzeugmaschinenbaues geben dazu die Gelegenheit, sich auf den Ständen der Firmen vieles in der Praxis vorführen zu lassen.

Es ist nur bedauerlich, daß es wohl nur den Metallarbeitern von Leipzig und seiner Umgebung vergönnt ist, die Messe zu besuchen. Auch in diesen Fällen wird die schwierige wirtschaftliche Lage dies den Kollegen nur unter erheblichen Opfern gestatten. Aber immerhin können wir jedem Kollegen, der die Zeit und Kosten hierzu aufbringen kann, nur empfehlen, die Messe zu besuchen, und zwar möglichst am Samstag, dem 8., oder Sonntag, dem 9. März, da an diesen Tagen die Eintrittspreise wesentlich geringer als zu Beginn der Messe sind. Jeder Kollege wird auf der Messe eine Unmenge zu sehen bekommen, was ihm sonst mehr

oder weniger unzugänglich ist und was seine Sachkenntnisse wesentlich bereichern dürfte. Von Berlin und von anderen Großstädten in der Nähe von Leipzig gehen ferner billige Messe-Sonderzüge mit ein Drittel Preisermäßigung.

Zum Schluß soll noch darauf hingewiesen werden, daß auf der Technischen Messe seit einigen Jahren den Bedürfnissen des Handwerks besondere Beachtung geschenkt wird. Die zu diesem Zwecke vorgeführten Maschinen sind entweder normale Werkzeugmaschinen oder Spezialmaschinen, welche den Bedürfnissen des Kleinbetriebes besonders angepaßt sind. In diesem Jahre wird in der Halle XI der Technischen Messe eine Muster Schmiede unter besonderer Berücksichtigung des Reparaturschweißens vorgeführt, nachdem in den vorhergehenden Jahren eine Tischlerei und eine Schlosserei zu sehen waren.

M. D.

Dreihundert Milliarden Kilowattstunden im Jahre 1930!



Für das Jahr 1930 kann auf Grund der neuesten Veröffentlichungen der British Electrical and Allied Manufacturers Association in London die gesamte Elektrizitätserzeugung auf der Erde zu rund 300 Milliarden Kilowattstunden (kWh) geschätzt werden, wobei die zur Verfügung stehende Maschinenleistung etwas über 100 Millionen Kilowatt (KW) beträgt. Diese beiden Zahlen kennzeichnen die Bedeutung der Elektrotechnik für unser Kultur- und Wirtschaftsleben. In der Beleuchtung hat sich das elektrische Licht restlos durchgesetzt. Die völlige Verdrängung aller anderen Lichtquellen ist nur noch eine Frage der Zeit. Auch beim Antrieb für Arbeitsmaschinen und Apparate, nimmt die Verbreitung des Elektromotors ständig zu. Nur beim Kraftwagen und in der Luftfahrt kann sich der Explosionsmotor mit Erfolg behaupten. Auch bei der Eisenbahn ist der Ersatz der Dampf- durch die elektrische Lokomotive nur noch eine Kosten-, keine technische Frage mehr. Der elektrische Betrieb hat auch hier wesentliche Vorteile. Lediglich für die Wärmeerzeugung und Heizung kommen noch andere Brennstoffe, wie Kohle, Gas und Öl in Frage bzw. werden in den meisten Fällen für die nächste Zukunft auch weiterhin aus wirtschaftlichen Gründen den Vorrang haben. Die Erzeugung der Elektrizität geschieht im Kohle- oder Wasserkraftwerk bzw. durch den gas- oder ölbeheizten Explosionsmotor. Auch die Kraft des Windes kommt in geringerem Umfang in Betracht.

Man ist deshalb berechtigt, aus dem Elektrizitätsverbrauch eines Landes weitgehende Rückschlüsse auf seine wirtschaftliche Entwicklung zu ziehen, die Elektrizitätserzeugung ist ein Gradmesser hierfür geworden. Nebenstehende Tabelle gibt Auskunft über die Elektrizitätswirtschaft in verschiedenen Ländern, aus den Jahren 1928 und 1929 bzw. auch noch zum Teil aus 1927. Die hier wiedergegebenen Zahlen sind in mehrfacher Beziehung interessant. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika stehen, wie zu erwarten, an erster Stelle und besitzen über 40% der Weltzeugung. An zweiter Stelle steht Deutschland und erst an dritter Stelle folgt das Britische Weltreich. Viel interessanter und wichtiger wie die absoluten Zahlen der vorhandenen Maschinenleistung und Elektrizitätserzeugung sind die Angaben über die Betriebsdauer der Werke und der Verbrauch an kWh je Einwohner im Jahre. Diese Zahlen geben erst ein wirkliches Bild von der elektrotechnischen Entwicklung.

In den modernen Kraftwerken herrscht das Bestreben, die eingebaute Maschineneinheiten durch entsprechenden technischen Ausbau oder durch Kupplung mit anderen Werken und Absatzgebieten möglichst lange auszunutzen. Besonders ist dies bei den Wasserkraftwerken der Fall. Da das Jahr 8760 Stunden hat, so ist diese Zahl die Höchstgrenze für die Betriebsdauer, die natürlich nie ganz erreicht werden kann. Immerhin trifft man heute schon in einzelnen Ländern, wie Kanada, Norwegen und Schweden eine jährliche Durchschnittsbetriebszeit von 4- bis 5000 Stunden an. Auch die Vereinigten Staaten von Amerika, Rußland, Schweden und Australien zeigen mit 3000 Stunden und mehr eine gute Ausnutzung der Kraftwerke. Deutschland hat mit 2500 Betriebsstunden auch schon einen guten Platz. Betriebszeiten von unter 2000 Stunden halten wir für verbesserungsbedürftig. Wohl alle neueren Kraftwerke, auch solche in Ländern mit noch zurückgebliebener wirtschaftlicher Entwicklung, weisen eine gute Ausnutzung auf, da sie als Großkraftwerke nach den neuesten

technischen Fortschritten gebaut sind. Ganz anders verhält es sich mit dem jährlichen Verbrauch an kWh je Einwohner. Diese Zahl gibt unmittelbar ein Bild von dem Umfang der Elektrizitätserzeugung in dem betreffenden Lande, und damit bis zum gewissen Grade den Stand seiner Wirtschaftsentwicklung wieder. An erster Stelle steht hier Norwegen und Kanada mit 3200 bzw. 1800 kWh je Einwohner jährlich. Es folgen dann die Schweiz mit 1350 und die Vereinigten Staaten mit 1050 kWh. Die übrigen Länder schließen sich in weitem Abstand an. Je geringer der Verbrauch an elektrischer Energie je Kopf der Bevölkerung ist, um so mehr ist die Verwendung von Elektrizität in diesem Lande noch steigerungsfähig. Daraus ist zu erkennen, daß auch für die Zukunft die Aussichten der elektrotechnischen Industrie günstig sind.

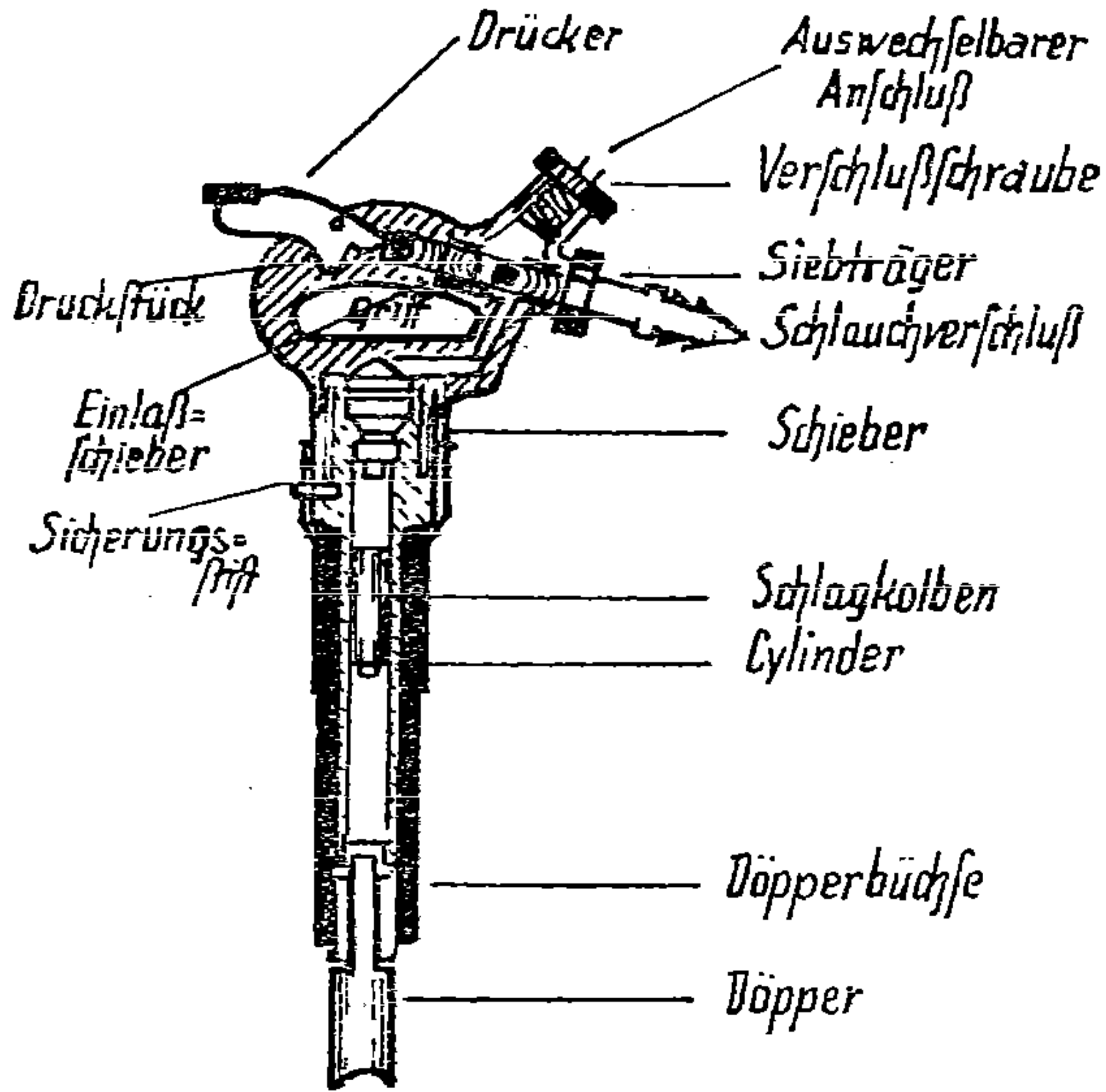
M. D.

Die jährliche Elektrizitätserzeugung verschiedener Länder

Land	Jahr	Ein- gebaute Leistung in 1000 kW	Jährl. Leistung in Mill. kW	Jährl. Abfrageleistung eines einzelnen kW in kWh	Einwohnerzahl in Millionen	Jährl. Verbrauch je Einwohner kWh
1 Vereinigte Staaten von Nordamerika	1928	35 400	114 000	3 300	120,0	1 050
	1929	37 500	126 000	3 360		
2 Deutschland	1928	11 100	27 870	2 500	63,5	480
	1929	12 400	30 660	2 550		
3 Kanada	1928	4 050	15 950	4 000	9,7	1 800
	1929	4 220	17 630	4 100		
4 England	1928	8 600	15 600	1 820	47,0	360
	1929	9 290	16 900	1 840		
5 Frankreich	1928	6 850	13 500	1 970	40,7	370
	1929	7 500	15 000	2 000		
6 Japan	1928	3 880	10 700	2 750	62,0	175
	1929	4 050	10 800	2 660		
7 Italien	1928	3 700	10 100	2 730	40,0	270
	1929	4 050	10 800	2 660		
8 Norwegen	1928	1 580	8 000	5 000	2,8	3 200
	1929	1 690	8 900	5 250		
9 Rußland	1927/28	1 700	5 160	3 040	120,0	53
	1928/29	2 160	6 465	3 000		
10 Schweiz	1928	1 580	5 300	3 550	4,0	1 380
	1929	1 700	5 520	3 240		
11 Schweden	1928	1 100	4 410	4 000	6,2	800
	1929	1 200	4 850	4 050		
12 Belgien	1928	1 510	3 725	2 460	7,5	600
	1929	1 600	4 530	2 800		
13 Desterreich	1927	1 130	2 385	2 130	6,5	365
14 Australien	1927/28	605	2 200	3 600	6,2	400
	1928/29	750	2 500	3 330		
15 Spanien	1928	990	2 020	2 025	22,0	90
16 Holland	1928	760	1 500	1 980	7,5	200
17 Tschecho-Slowakei	1927	400	1 700	4 250	14,0	120
18 Finnland	1928	460	1 330	2 900	3,5	380
19 Ungarn	1927	380	606	1 600	8,0	75
20 Rumänien	1928	230	460	2 100	17,5	25
21 Dänemark	1927/28	317	458	1 450	3,5	130
22 Jugoslawien	1928	113	303	2 650	12,0	25
23 Bulgarien	1928	42	65	1 530	5,5	12

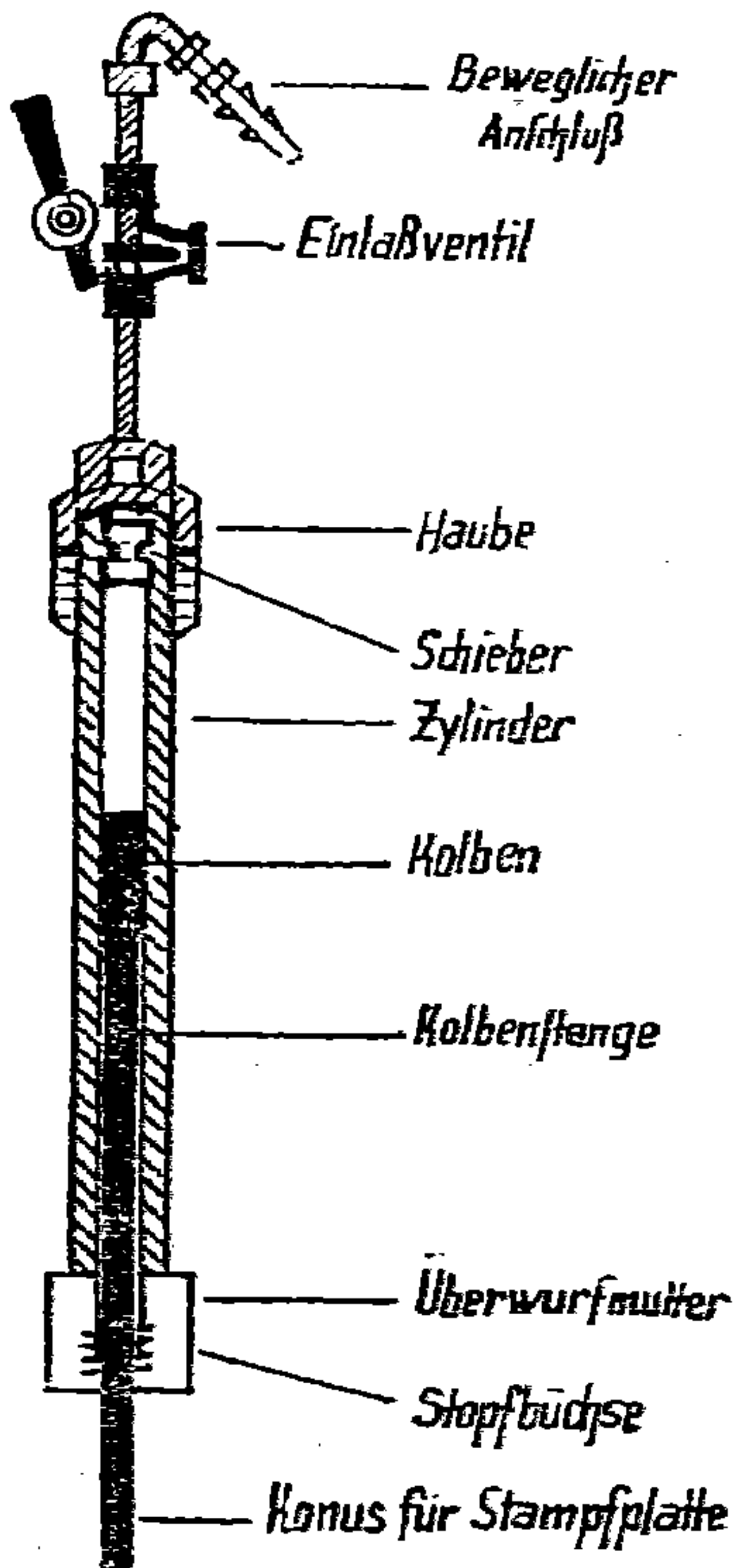
Preßluftwerkzeuge

Preßluftwerkzeuge haben in unserer Zeit die Sandnietung fast verdrängt. Ich möchte daher Nutzen und Schaden der Preßluftwerkzeuge für unsere Kollegen kurz erläutern: 1. Preßlufthammer, 2. Preßluftbohrmaschinen, 3. Preßluftstampfer, 4. (Preßluft-) Kesselsteinabklopfer. Bei den Preßlufthammern unterscheidet man: Niethammer für Schiffbau und Eisenkonstruktion sowie Kesselbau, Steinhammer, Saubhammer und Meißelhammer zum Behauen des Arbeitsstückes. Außerdem Marsmohammer für Steinbearbeitung, zum Schluß gibt es noch schwere Steinbohrhammer zum Löcherbohren mit rotierendem Bohrer und auch nur schlagendem Bohrer.



Preßluft-Hammer

Preßluftbohrmaschinen.



Preßluft-Stampfer

Es werden Löcher in stärkstem Material, Panzerplatten usw., gegen früher mit der Knarre (Sandbetrieb) — Rationalisierung — gebohrt.

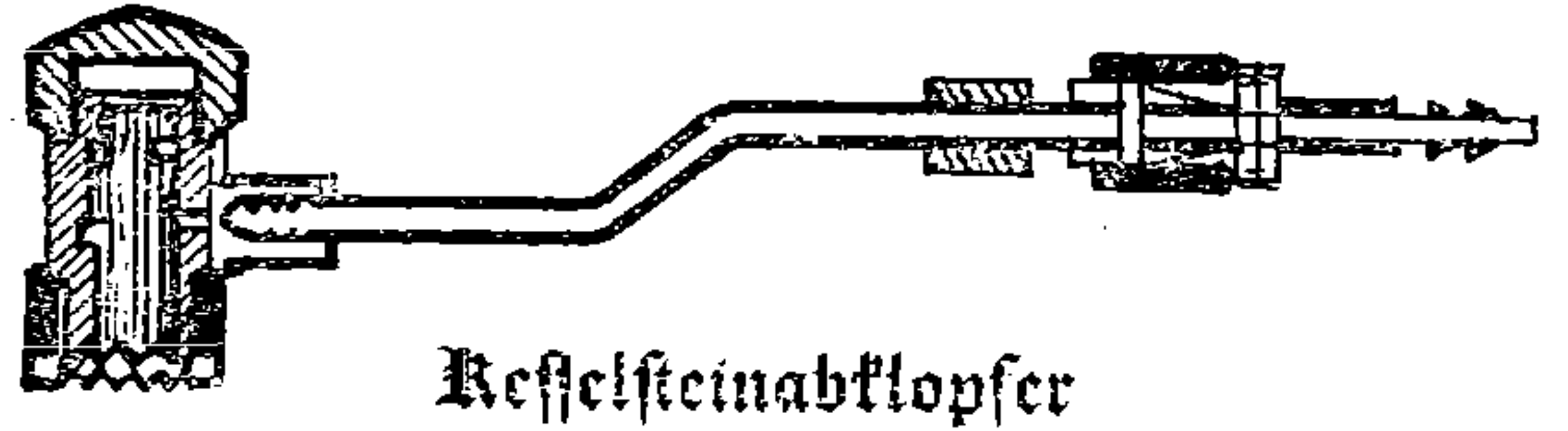
Preßluftstampfer werden in Gießereien und Straßenbau verwendet.

Preßluftkesselsteinabklopfer für Kesselreinigung, Rostentfernung von Schiffsböden, Tanks usw.

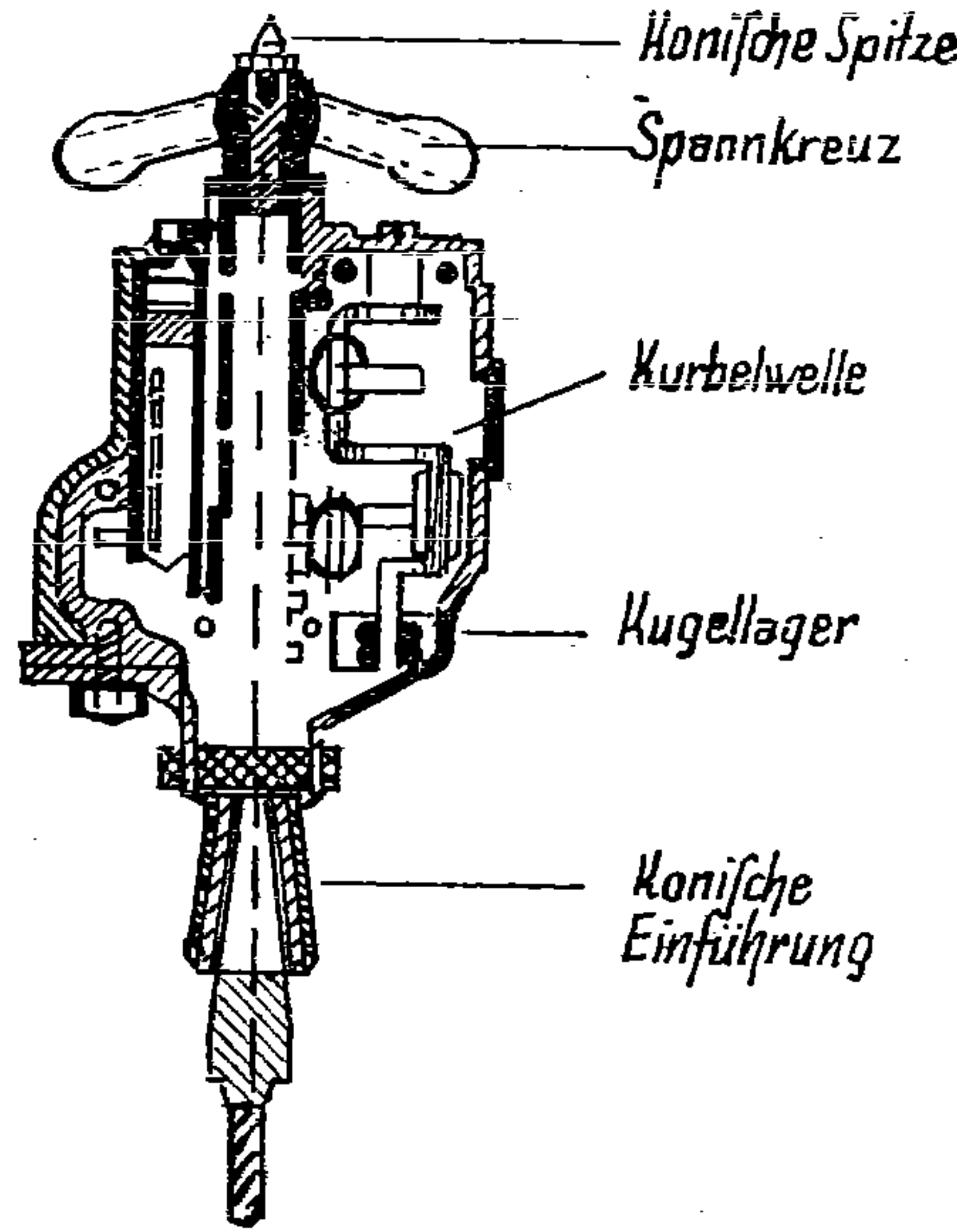
Genau wie bei der Dampfmaschine, haben auch Preßlufthammer, Bohrmaschine und Stampfer eine Schiebersteuerung. Die Deutsche Preßluft- und Maschinenfabrik Oberschöneweide bei Berlin, jetzt Premag, führt einen doppelten Schieber. Pokorny u. Wittelind (vormals) jetzt Frankfurter Maschinenfabrik in Frankfurt a. M., führt nach jahrelanger Erfahrung die besten Werkzeuge.

Bohrmaschinen sind komplizierter als Sämer, Gehäuse, Zylinder 4 Stück gewöhnlich, Kur-

belwelle, Schieber (rund) und Vorgelege mit konischer Einführung für das betreffende Werkzeug, Spiralbohrer oder Reibahle. Beim Kesselsteinabklopfer steuert der Kolben sich selbst. (Steuerventillos).



Schaden und Nutzen der Preßluftwerkzeuge. Schiffsböden Nietten (stärkste Nietten) sowie Austreiben und Bohren der Löcher ist schwere Knochenarbeit. Die Preßluftbohrer sind im Alter sehr von Rheumatismus und Gicht geplagt. Die Nietter wieder schwerhörig. Die Kesselschmiede sind oft ganz taub. Im Winter haben die Leute besonders bei starkem Frost zu leiden, da der Auspuff die mit Eis überzogen und die bloßen Hände sofort am Werkzeug festkleben, sogar im warmen Raum, da die Kälte das ganze Werkzeug selbstverständlich durchdringt. Der Preßluftbohrer muß daher gute starke wolllene Handschuhe und darüber Schutzhandschuhe tragen. (Drei Paar Handschuhe noch besser.) Von dem durch den Auspuff mitgerissenen Fett und Öl wird das Arbeitszeug sehr mitgenommen.



Gleichstrom-Preßluft-Maschine zum Bohren und Aufreiben

Für Brückenbau und Eisenkonstruktion werden sie ebenso gebraucht. Es gibt auch für Rostschuttmittel Apparate (Verstäuber). Sie bewähren sich aber nicht besonders. Benutzung ist mit äußerster Vorsicht und Gewissenhaftigkeit auszuführen, da eventuell mit Lebensgefahr verbunden. Vor zwei Jahren wurde ein Arbeiter in Kiel dadurch zum lebenslänglichen Krüppel.

Durch Rohrleitungen wird die im Kompressor erzeugte Luft, gewöhnlicher Betriebsdruck 6 bis 7 Kilogramm nach den einzelnen Arbeitsstellen dem betreffenden Werkzeug zugeleitet. Preßluftverteiler dienen dazu, auf und an Schiffen usw. die Preßluft besser in mehrere Schläuche zu verteilen. Der Anschluß vom Hauptschlauch kann noch durch Zwischenstücke — T-Stücke — ergänzt werden. Die letzte Verbindung vor dem Werkzeug vom Hauptschlauch ist der Handschlauch.

Fritz Nernheim, Kiel.

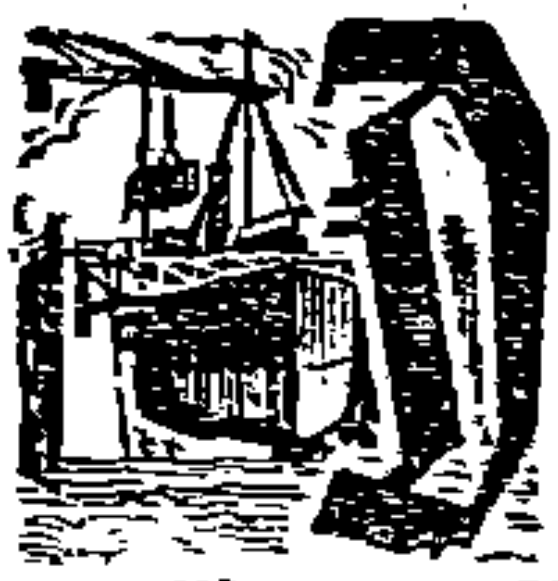
Der sofort gesucht:

Ein durchaus tüchtiger, selbständiger und kräftiger Kupferschmied, der auf

Autofühler-Rahmenbau

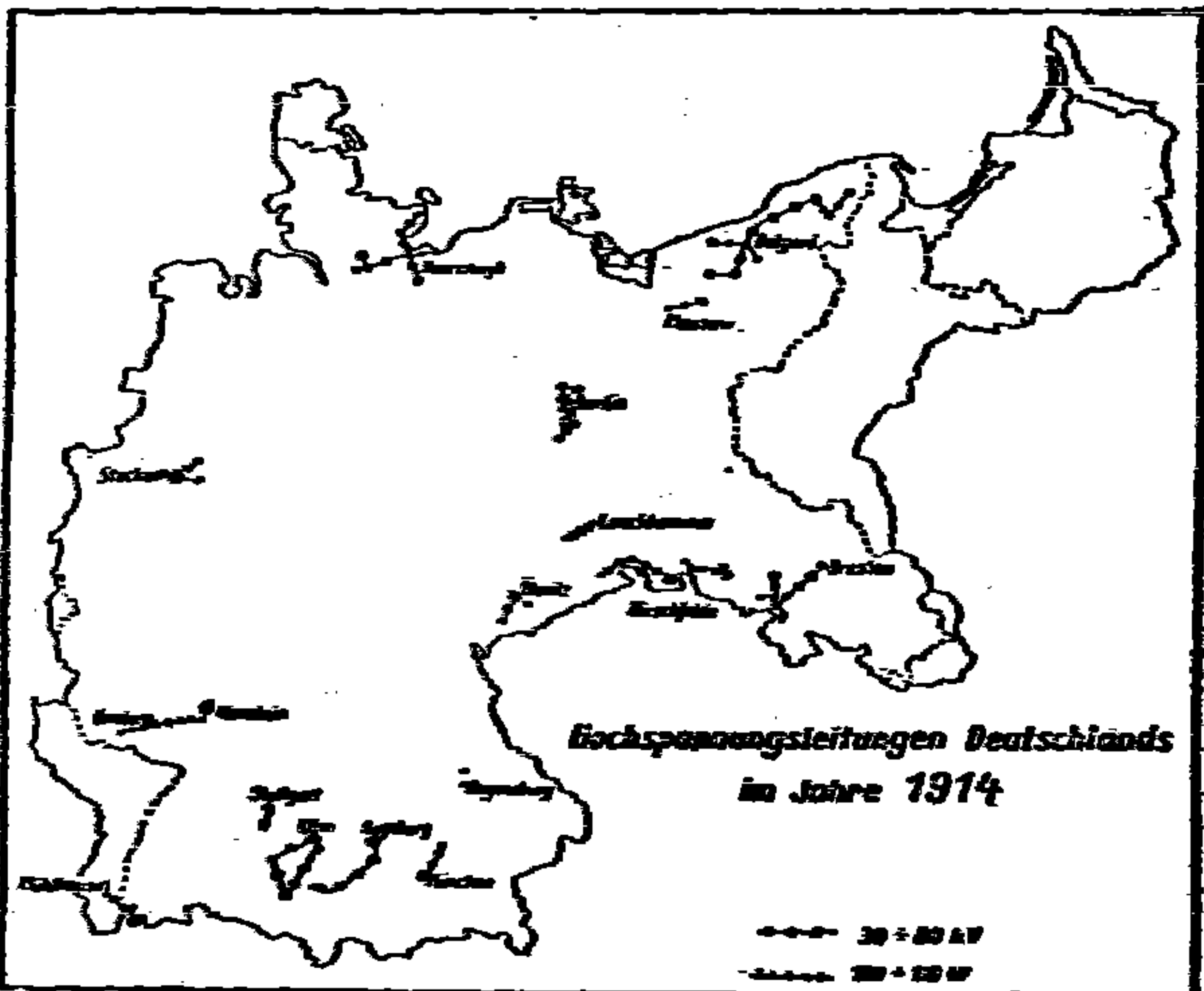
gut eingearbeitet und fähig ist, nach Zeichnungen zu arbeiten, wird in einer Schweizer Kühlerfabrik eingestellt. Selbstgeschriebene Offerten mit Angabe des Alters und bisheriger Tätigkeit erbeten unter Chiffre „P 2048 Rs.“ an die Geschäftsst. d. Z.

Die Heberlandzentrale, die neue Kraftquelle



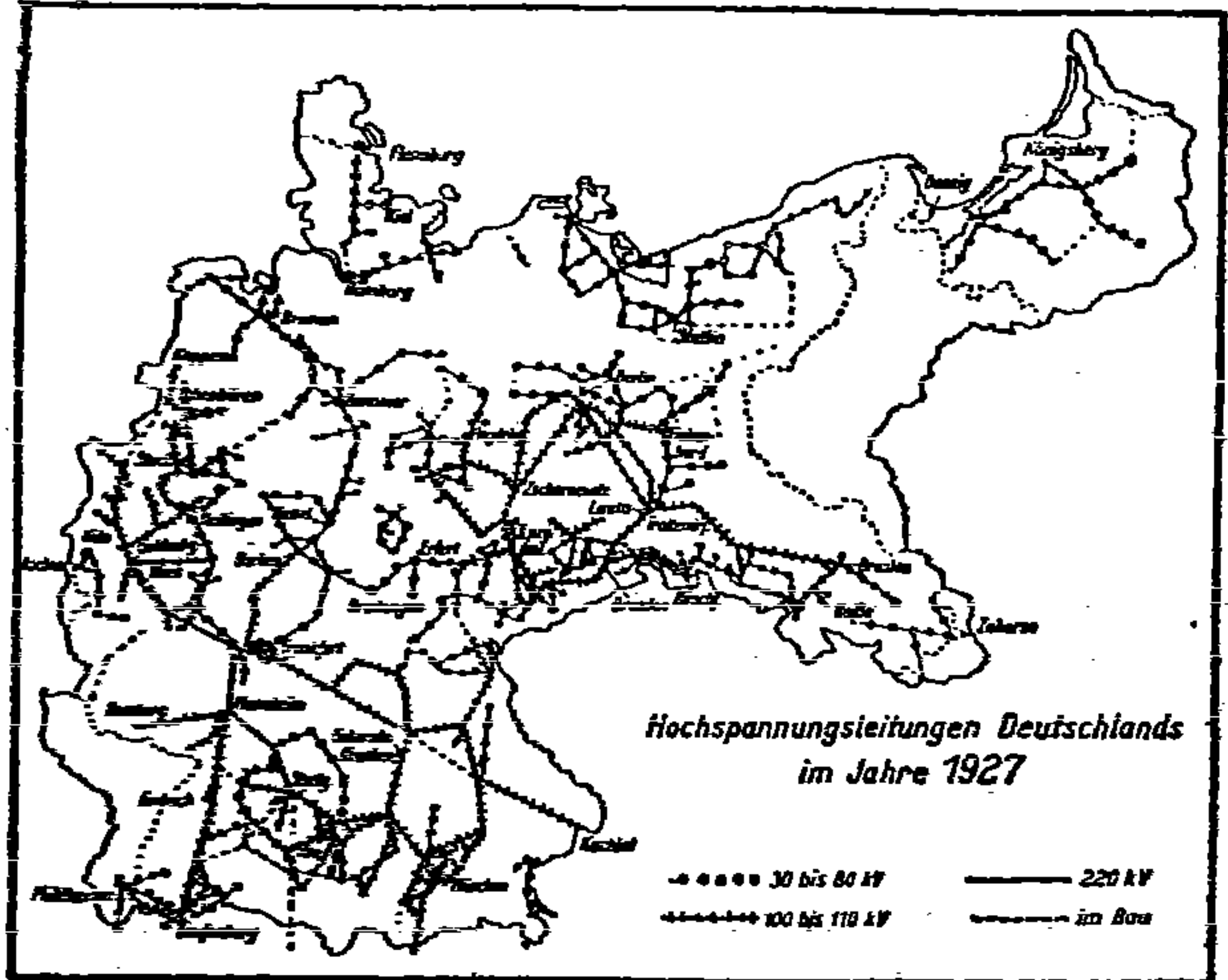
Der Mensch hat im Laufe der Entwicklung gelernt, die Erde zu beherrschen, weil er das Geheimnis fand, mehr zu leisten, als seine Organe und Kräfte für sich allein zu leisten imstande sind, und weil er sich von den durch die Natur gebotenen Lebensbedingungen unabhängig machte. Mit wenigen Worten läßt sich die Riesenarbeit des Geistes kennzeichnen: künstliche Wärme, künstliches Licht, künstliche Kraft! Das sind die Grundpfeiler, auf denen sich die menschliche Kultur aufbaute. Wenn wir uns heute überlegen, wie diese Leistungen wohl am besten, am sichersten und am bequemsten hervorgebracht werden können, so ist die Antwort leicht. Sie lautet: durch Elektrizität. Die wunderbaren Eigenschaften der Elektrizität haben in einem Zeitraum von knapp 50 Jahren aus hübschen physikalischen Experimenten heraus zu einer völligen Umgestaltung des Weltbildes geführt.

Das eigentliche Wesen der Elektrizität ist uns nicht minder ein Geheimnis als das der anderen Naturkräfte auch. Aber die Elektrizität ist schmiegsamer und gehorsamer als die übrigen, fast möchte man sagen, sie setzt ihren ganzen Ehrgeiz daran, dem Menschen in jeder Form und zu jeder Zeit auf das beste dienstbar zu sein. Eine ihrer wichtigsten Eigenschaften ist, daß sie sich überallhin leicht verteilen und in der größten wie in der kleinsten Menge beliebig verbrauchen läßt. Das macht sie gerade für die Landwirtschaft so wertvoll. Im Dorfe wie im alleinstehenden Hause, im Hofe wie draußen auf dem Felde kann sie zu unserer Verfügung stehen und braucht nichts als ein paar dünne Drähte, um zur Stelle zu sein.



Freilich, irgendetwas müssen diese Leitungen einmal zu einer Stelle führen, in der die Elektrizität erzeugt wird, nur macht es nichts aus, ob dieses „Elektrizitätswerk“ mehrere hundert Meter oder mehrere hundert Kilometer entfernt steht. Die Erzeugung selbst ist außerordentlich einfach. Führt man einen metallischen Leiter — in der Praxis ist es fast immer ein Kupferdraht — an einem Magneten vorbei, so entsteht in dem Leiter Elektrizität, und zwar von um so höherer Spannung, je stärker der Magnet und je schneller die Geschwindigkeit des Vorbeiführens ist. In unseren Elektrizitätserzeugungsmaschinen, den sogenannten Dynamos oder Generatoren, wird nun auch gar nichts anderes gemacht. Hier sind die Drähte auf einen trommelförmigen Körper aufgewickelt, der an den um Kreise angeordneten Magneten schnell vorbeigedreht wird. Fügt man die nötigen Apparate zum Ab- und Einschalten des Stromes und einige Meß- und Kontrollinstrumente hinzu, so hat man grundsätzlich schon ein ganzes Kraftwerk beisammen. Allerdings wird der Richtschmann diese einfachen Grundlinien in einer fertigen Zentrale nicht ohne weiteres wiedererkennen. Zunächst verlangen die Antriebsmaschinen, die die Generatoren drehen, besondere Einrichtungen und Baulichkeiten. Heute kommen, soweit es sich um größere Dampfkraftwerke handelt, fast nur Dampfturbinen in Frage, die Kohlenlager, Kohlenförderung, Kesselanlagen, Wasser- zu- und -Abfluß und vielerlei Nebenapparate verlangen. Dort, wo Wasserturbinen die Dynamos antreiben, sind je nach der Art der Wasserkraft Wehrbauten

im Fluß, Stauanlagen oder Talsperren erforderlich, die oft recht kostspielige Erdarbeiten verursachen. Nur in kleinen Werken kann man sich mit verhältnismäßig einfachen Dampflokomobilen oder Verbrennungsmotoren (Benzin, Benzol, Teeröl) begnügen. Zur Fortleitung der elektrischen Energie über weite Strecken verwendet man bekanntlich Hochspannung, da, je höher die Uebertragungsspannung ist, um so dünnere Leitungsdrähte verwendet werden können. Die hohe Spannung verlangt aber besondere Vorsichtsmaßregeln und sorgfältig konstruierte Apparate. Der Teil des



Kraftwerks, in dem die Leistung aller Maschinen gesammelt, geschaltet und auf die abgehenden Leitungen verteilt wird, ist die Schaltanlage, die mit all den notwendigen Kontroll- und Schutzapparaten in größeren Kraftwerken einen bedeutenden Umfang einnimmt. Die Umwandlung von Niederspannung in Hochspannung und umgekehrt geschieht in ihrem Wesen nach äußerst einfachen, ruhenden Vorrichtungen, den Transformatoren.

Die Energielieferung für ein weites Gebiet durch ein einziges oder nur wenige Kraftwerke erfolgen zu lassen, hat bedeutende Vorteile. Zunächst kann man das Werk da errichten, wo die günstigsten natürlichen Verhältnisse vorhanden sind, also unmittelbar auf der Kohlengrube oder an der Wasserkraft. Man bekommt hierdurch die billigste Versorgung mit dem Betriebsstoff der Maschine. Ferner aber sucht man stets ein Kraftwerk Tag und Nacht hindurch möglichst gleichmäßig zu belasten. Die Maschinen werden am besten ausgenutzt, wenn sie nicht stundenlang fast gar keine Leistung abzugeben haben und dann plötzlich zu gewissen Tageszeiten stark beansprucht werden, sondern dauernd gut ausgenutzt sind. Nun ist die Nachfrage nach elektrischem Strom in einem kleinen Bezirk bei allen Abnehmern verhältnismäßig gleichmäßig. Man läßt zu ungefähr gleichen Zeiten Motoren laufen, verlangt zur gleichen Zeit in allen Häusern Licht und schaltet nachts fast überall alles aus. Versorgt das Werk aber einen großen Bezirk, so findet ein Ausgleich der Belastungen statt. Die verschiedenartigsten Industrien werden mit Strom beliefert, die ganz ungleiche Forderungen an die Zeit der Elektrizitätslieferung stellen, Städte mit großer Lichtbelastung abends und in den Nachtstunden gleichen die Elektrizitätsruhe in den Dörfern aus. Das Wetter, das den Stromverbrauch nicht unwesentlich beeinflusst, ist innerhalb des weiten Bezirkes oft ganz uneinheitlich, und das Kraftwerk, das alle Anforderungen von einer Stelle aus zu befriedigen hat, hat immer zu tun und ist im Durchschnitt günstiger belastet, kann also den Strom auch billiger herstellen als eine rein örtliche Zentrale. Es kommt hinzu, daß nur an einer Stelle dauernd Bedienungsmannschaft da sein muß, während die Uebertragungsleitungen nur regelmäßige Revisionen erfordern. Eine wirtschaftliche Begrenzung findet diese Versorgungsart nur in den Anschaffungskosten der Leitungsanlagen. Müssen für geringen Strombedarf lange Fernleitungen gebaut werden, so wird, besonders bei den heutigen hohen Zinsen, die Kilowattstunde hierdurch sehr verteuert, und dann ist ein kleines örtliches Werk vorzuziehen.

(Fortsetzung folgt.)

Dr.-Ing. M. Radt.

Der Hammer

Jugendchrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 3

Duisburg, den 7. Februar 1931

12. Jahrgang

Für die arbeitslose Jugend



Die ungeheure Wirtschaftskrise, die in steigendem Maße die Arbeitslosenziffern anschwellen läßt, zieht auch die Jugend immer stärker in ihren Bereich. Man geht wohl nicht fehl, wenn man die Zahl der Arbeitslosen zwischen 14 bis 21 Jahren auf 600.000 bis 650.000 schätzt. Man braucht nur auf diese Zahl zu verweisen, um die ganze Größe der Gefahr, welche die Arbeitslosigkeit besonders

für die Jugend bedeutet, zu erkennen. Es ist erfreulich, daß jetzt diese Gefahr immer klarer erkannt und immer mehr versucht wird, ihr durch besondere Hilfs- und Betreuungsmassnahmen zu begegnen. Zur Orientierung sei eine kurze Uebersicht über einige der bedeutendsten Betreuungsmassnahmen gegeben.

Jungarbeitslose

und Arbeitsamt

Im § 137 des Gesetzes über Arbeitslosenversicherung und Arbeitsvermittlung (AVAVG) ist schon festgelegt: „daß der Vorsthende des Arbeitsamts Veranstaltungen zur beruflichen Fortbildung und Umschulung insoweit aus Mitteln der Reichsanstalt einrichten, unterstützen oder das übliche Schulgeld für die Teilnahme zahlen kann, als sie geeignet sind, Empfänger von Arbeitslosenunterstützung der Arbeitslosigkeit zu entziehen“. Nach Richtlinien, welche der Verwaltungsrat der Reichsanstalt mit Datum vom 17. September 1930 erließ, dürfen Massnahmen zur beruflichen Fortbildung nur getroffen werden,

1. wenn die Gefahr besteht, daß die beruflichen Kenntnisse und Fähigkeiten der Arbeitslosen während einer längeren Arbeitslosigkeit nachlassen und dadurch die Vermittlungsfähigkeit verringert wird, oder
2. wenn sie die beruflichen Kenntnisse und Fähigkeiten der Arbeitslosen so erweitern, daß sie sich erhöhen oder veränderten Anforderungen der Wirtschaft anpassen oder die Vermittlungsfähigkeit erhöht wird.

Umschulungen dürfen erst durchgeführt werden, wenn festgestellt ist,

1. daß die Unterbringung der Umschulenden im bisherigen oder einem ähnlichen Beruf nicht möglich ist, und
2. daß der neue Beruf nach Lage des Arbeitsmarktes für eine Unterbringung des Umschulenden begründete Aussicht bietet; ferner
3. daß der Umschulende für den neuen Beruf geeignet sowie willens und fähig ist, sich auf diesen Beruf umzustellen; schließlich
4. daß die Umschulung eine normale Berufsbildung zum Gesellen (Gehilfen, Sacharbeiter) nicht umfaßt.

Nach den Richtlinien dürfen Veranstaltungen, welche die allgemeine körperliche und geistige Eräftigung fördern sollen, aus Mitteln der Reichsanstalt nicht unterstützt werden. Zu diesen Veranstaltungen nach

den §§ 136 und 137 AVAVG. sind zugelassen: Empfänger von Arbeitslosen- und Krisenunterstützung sowie solche Arbeitslose, die deshalb keine Arbeitslosenunterstützung beziehen, weil ihre Wartezeit noch nicht beendet ist oder die infolge ihrer Jugend noch nicht die Voraussetzung für den Bezug der Arbeitslosenunterstützung erfüllen konnten. Damit sind also auch jene Arbeitslosen unter dem vollendeten 16. Lebensjahre, die infolge familienrechtlichen Unterhaltsanspruchs nach der Rotverordnung vom 1. Dezember 1930 keine Arbeitslosenunterstützung beziehen, zu diesen Veranstaltungen zugelassen.

Am 20. Dezember 1930 hat Johann der Präsident der Reichsanstalt nochmals die Notwendigkeit der Betreuung arbeitsloser Jugendlicher betont und erhöhte Mittel zur Durchführung geeigneter Massnahmen in Aussicht gestellt. Es heist in dem Erlasse:

„Besonders dringlich erscheint mir gegenwärtig die Betreuung der arbeitslosen Jugendlichen, die bei längerer Beschäftigungslosigkeit allzu leicht in ihrem Willen zu regelmäßiger Arbeit geschwächt, in ihren Arbeitsfähigkeiten geschädigt und schließlich körperlich, geistig und sittlich gefährdet werden. Ich sehe deshalb unter den gegenwärtigen Verhältnissen durchaus die Voraussetzung der Richtlinien zur Durchführung beruflicher Bildungsmaßnahmen für Arbeitslose (Ziffer I 2 a) als gegeben an, wonach berufliche Bildungsmaßnahmen auch durchgeführt werden dürfen, wenn die Gefahr besteht, daß die beruflichen Kenntnisse und Fähigkeiten der Arbeitslosen während einer längeren Arbeitslosigkeit nachlassen und dadurch die Vermittlungsfähigkeit verringert wird. Daher bitte ich die Landesarbeitsämter und Arbeitsämter, sich bei der Durchführung beruflicher Bildungsmaßnahmen für Arbeitslose während der kommenden Wintermonate ganz besonders der Jugendlichen anzunehmen.

Die Teilnahme an den Bildungsmaßnahmen kann bekanntlich nach den Richtlinien auch für solche Jugendliche gefördert werden, die infolge jugendlichen Alters die Voraussetzungen für den Empfang von Unterstützung nicht erfüllen konnten; andere als unterstützte Arbeitslose können dann zugelassen werden, wenn der Reichsanstalt hierdurch keine Mehrbelastung entsteht.

Um die Förderung beruflicher Bildungsmaßnahmen für arbeitslose Jugendliche in stärkerem Umfange zu ermöglichen, werde ich die Ihnen für das letzte Vierteljahr des Haushaltsjahres 1930 noch zu überweisenden Kontingentsmittel bei Kap. 8 Tit. 5 des Haushalts der Reichsanstalt je nach der bisherigen Inanspruchnahme und nach dem Umfang der Arbeitslosigkeit Jugendlicher im Landesarbeitsamtsbezirk um etwa 50 bis 100 Prozent gegenüber der letzten Zuweisung verstärken, wobei ich voraussetze, daß die bisher schon laufenden beruflichen Bildungsmaßnahmen für Jugendliche ohne Inanspruchnahme der Inanspruchnahme weiterer



Rogge

Derschnette Brücke

geführt werden. Nähere Mitteilung über die Höhe des Kontingents folgt in einigen Tagen.

Die Mittel der Reichsanstalt sind beschränkt auf solche Veranstaltungen, die den Charakter einer beruflichen Fortbildung und Umschulung haben und die die beruflichen Kenntnisse und Fähigkeiten der Arbeitslosen heben oder vor dem Abfinden bewahren. Die Voraussetzungen für eine Förderung nach den Richtlinien vom 17. September 1930 (Dienstliche Mitteilung 77/30) müssen deshalb in jedem Falle gewahrt bleiben. Beispiele für Veranstaltungen zur ersten und zweiten Arbeitsbeschulung und planvollen Ausnutzung der Zeit unfreiwilliger Arbeitsruhe habe ich in meinem, den Landesarbeitsämtern zur Kenntnis zugeleiteten Bericht an den Herrn Reichsarbeitsminister vom 30. Oktober v. J. — II 2020/11 — gegeben. In diesem Zusammenhange erscheint es mir sehr wichtig, daß der Herr preussische Minister für Handel und Gewerbe durch seinen Erlaß an die Regierungspräsidenten vom 4. Dezember 1930 umfassende Vorarbeiten für eine beschleunigte Einrichtung zusätzlicher Berufslehrlingsunterrichts für arbeitslose Jugendliche anordnet und zu entsprechenden Verhandlungen mit den Arbeitsämtern auffordert. Ich bitte die Landesarbeitsämter, zu prüfen, ob solche zusätzlichen Veranstaltungen im einzelnen Falle, besonders wenn sie mit werkschaffenähnlichen Übungen verbunden sind, die Voraussetzung für eine Förderung nach den Richtlinien erfüllen. Jede Doppelarbeit auf diesem Gebiete muß vermieden werden; neue eigene Einrichtungen der Arbeitsämter dürfen nicht geschaffen werden. Auch die Richtlinien des Verwaltungsrats legen das größte Gewicht darauf, daß die vorhandenen Einrichtungen und Erfahrungen des Fach- und Berufsschulwesens den beruflichen Bildungsmaßnahmen für Arbeitslose nutzbar gemacht werden. Es darf wohl angenommen werden, daß auch die übrigen Länder bei entsprechenden Verhandlungen ihre Berufsschuleinrichtungen in den Dienst der Maßnahmen für arbeitslose Jugendliche stellen werden. Soweit eine Förderung beruflicher Fortbildungskurse nichtöffentlicher Träger beantragt wird, ist zu prüfen, ob diese Einrichtungen nach ihrer bisherigen Betätigung auch die Gewähr für eine sachgemäße Durchführung bieten, und ob insbesondere die Lehrpersonen die erforderliche fachliche Eignung und pädagogische Erfahrung im Umgang mit jungen Arbeitern besitzen.

Wenn die Arbeitsämter bei der finanziellen Förderung der Maßnahmen zur Betreuung der Jugendlichen auch auf Veranstaltungen beruflicher Art beschränkt sind, so lege ich doch großen Wert darauf, daß auch mit anderen Einrichtungen jugendpflegerischen Charakters so weit wie möglich zusammen gearbeitet wird. Eine Grundlage dafür bietet der Erlaß des Herrn preussischen Ministers für Volkswohlfahrt an die Regierungspräsidenten vom 16. Oktober 1930, der zur Zusammenarbeit u. a. mit den Arbeitsämtern auffordert und die Bereitstellung der noch vorhandenen Mittel für Jugendpflege, Leibesübungen und Lehrgänge ganz vorwiegend für die Betreuung der erwerbslosen Jugend anordnet. Der Herr Reichsarbeitsminister beabsichtigt, auf die übrigen Länder im gleichen Sinne einzuwirken. Die Reichsanstalt kann zwar jugendpflegerische Einrichtungen dieser Art ebenso wie allgemeinbildende Maßnahmen finanziell nicht fördern, wohl aber ihre Durchführung erleichtern. So wird z. B. von der in Einzelfällen gebotenen Möglichkeit, unterstützte Arbeitslose unter den Voraussetzungen meines Erlasses vom 17. April 1930 — III 515/30 — zur Teilnahme an Volkshochschulkursen, Freizeiten und ähnlichen geschlossenen Lehrgängen zu beurlauben, entgegenkommend Gehalt gemacht werden können. Ferner kann die Teilnahme an Jugendpflege- und Bildungsveranstaltungen kommunaler oder sonstiger Träger — z. B. auch Leibesübungen — dadurch erleichtert werden, daß man die Arbeitslosen in passende Tagesstunden verlegt oder die Träger der Veranstaltung mit der Entgegennahme der regelmäßigen Meldung der Arbeitslosen beauftragt. Die Voraussetzungen

dafür werden im Einzelfall näher zu finden sein. Bei allem Entgegenkommen darf jedoch der Hauptzweck der regelmäßigen Meldung der Arbeitslosen, der Arbeitsvermittlung zur Verfügung zu stehen, nicht beeinträchtigt werden. Zur Klärung von Zweifeln bemerke ich, daß keine Möglichkeit besteht, die Teilnahme an jugendpflegerischen Veranstaltungen für die Jugendlichen unter 21 Jahren als Pflichtarbeit im Sinne des § 91 AVOG. anzusehen.

In Anbetracht der Lage ist es erforderlich, die Vorarbeiten beschleunigt aufzunehmen. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn alsbald ein beachtlicher Teil der jugendlichen Arbeitslosen durch geeignete Maßnahmen entweder der Arbeitsämter oder anderer Träger soweit als möglich den nachteiligen Wirkungen der Arbeitslosigkeit entzogen werden könnte. Sobald Sie die von Ihnen oder den Arbeitsämtern Ihres Bezirks geplanten Veranstaltungen übersehen, bitte ich mir zu berichten."

Dieser Erlaß ist erfreulich, weil er auch die Betreuungsmassnahmen der freien Jugendpflege insofern berücksichtigt, als die Jugendlichen zur Teilnahme an Kursen entgegenkommend beurlaubt werden können. Das ist deshalb wichtig, weil die freie Jugendpflege nach wie vor eine bedeutende Rolle bei der Betreuung der arbeitslosen Jugend haben wird.

(Fortsetzung folgt.)

Neue Lehrlingslöhne

Frankfurt a. M., Offenbach, Hanau.

Durch Schiedspruch wurden auch die Lehrlingsvergütungssätze mitgeteilt. So erhalten die Lehrlinge:

	in Frankfurt	in Offenbach	in Hanau
im 1. Lehrjahr	10 Rpf	12 Rpf	8 Rpf
" 2. "	12 "	15 "	12 "
" 3. "	17 "	21 "	15 "
" 4. "	28 "	32 "	26 "

Siebereilehrlinge erhalten

	in Frankfurt	in Offenbach	in Hanau
im 1. Lehrjahr	20 Rpf	24 Rpf	15 Rpf
" 2. "	24 "	27 "	24 "
" 3. "	34 "	40 "	30 "

Philipp Wolf †

Am Sonntag, dem 25. Januar 1931, hat der unerbittliche Tod den Jugendsekretär des Kölner Kartells der christlichen Gewerkschaften, Philipp Wolf, von uns gerissen. In den Seelen starb unser Freund. Am Schlusse einer Versammlung wurde er von einem Herzschlag betroffen. Nicht nur die christliche Gewerkschaftsbewegung und die Kölner christliche Gewerkschaftsjugend haben damit einen schweren Verlust erlitten. Die gesamte christlich-gewerkschaftliche Jugend hat mit Wolf einen ihrer besten und hingebendsten Führer verloren. Stets hat er unserer guten Sache mit ganzem Herzen und mit voller Hingabe seiner Person gedient. Wo immer er tätig war, da tat er seine Pflicht bis zum letzten. Das zeigte sich auch so recht beim letzten Reichsjugendtag der christlichen Gewerkschaften in Köln. Überall, wo geholfen werden mußte, wo Arbeit verlangt wurde, war auch Wolf zu finden. Und wer Hilfe brauchte, suchte sie bei Wolf, dessen sympathisches, hilfsbereites Wesen alle in seinen Bann zog. Wir alle wollen ihm ein stilles Gebet widmen. Sein Andenken werden wir in Ehren halten.

Beinahe

Erlebnis eines Heranzehnjährigen.

Unweit meines elterlichen Hauses liegt in einer Talnabe ein kleines Wasser, genannt der Treberichsweiher. Von mannshohem Schilf durchsetzt und umgeben von Brombeersträuchern, stellt er ein stilles und romantisch schönes Fleckchen Erde dar. Der Gutswalter hat vor Jahren Sische eingeseht, die ihm einen kleinen Nebenverdienst einbringen. Alle drei Jahre wird der Weiher abgelassen, und in den Abflussschloten sammeln sich die Sische. Die großen werden abgefahren und die kleinen wieder eingeseht, um als Saat für die neue Ernte zu dienen.

Wieder einmal lag der Weiher trocken da, und die schwarze, von der Sonne und dem Wind scheinbar gebrochene Erde bot mit ihrem Labyrinth von Rissen, Schlingengewächsen und Hunderten von glühenden Kuscheln und verendeten kleinen Sischen dem menschlichen Auge viel Interessantes. Hier und dort schimmerte sogar eine faulbilde Kuschel aus dem dunklen Moor.

Es war so gegen Abend, als ich mich aufmachte und einen kleinen Gang zum Weiher unternahm. An Stoppelfeldern und tiefen Ackergraben vorbei gelangte ich zum Ziel und ging langsam Schrittes über den und um das Wasser führenden Weg. Da sehe ich an einer weniger abschüssigen Stelle nahe am Ufer eine in allen Farben schillernde überfaulbilde Kuschel aus der rissigen braunen Scholle ragen. Vorsichtig wage ich mich heran. Schritt für Schritt näherte ich mich dem glühenden Punkte. Noch knapp ein Meter trennt mich von der Kuschel, da gibt der Boden nach, und bis zum Knie stehe ich mit dem einen Fuß im Morast; denn unter der trockenen Kruste liegt der saße Schlamm, und schon färbt das Wasser durch Schmutz und Stumpf. Schnell will ich den Fuß zurückziehen, da ist auch schon der zweite Fuß verschwunden, und langsam fahre ich tiefer. Jetzt werde ich mich erst der Gefahr bewußt, in der ich

stehe. Das Moor hält mich umklammert, mein Gewicht tut das seinige hinzu, und unmerklich sinke ich tiefer und tiefer. Ich blide zum Abhang hinauf, ob kein Mensch in der Nähe ist, der mir helfen kann, doch nirgendwo eine Menschenseele. Nun ist mir schon der Dreck bis zum Sichelblatt gekommen. Ich stemme meine Hände gegen den Boden, um ein weiteres Sinken zu verhüten, jedoch vergebens; sogleich sinken auch meine Hände ein. Ich suche im Umkreise meiner Bewegungsfreiheit Steine und Steinchen, lege sie zusammen und stemme meine Hände dagegen, um so ein weiteres Einsinken zu verhindern, allein auch diese verschwinden wie ein Nichts in der braunen Masse.

Die Dämmerung bricht herein, die Angst ums Leben kommt herangejählichen. Schweißtropfen stehen auf der Stirn und rinnen als kleine Bächlein über das Gesicht. Mit meinen von Moor bedeckten Händen wische ich mir über die Stirn; es schwindelt vor meinen Augen. Kein Laut ist zu vernahmen. Die Vögel haben das Zwitschern eingestellt und ihre Kester aufgesucht. Alles still. — Da kommen die Gedanken, grausige Gedanken. — Ich soll hier ertrinken, im Morast elendig zugrunde gehen, ohne zu Haus lebwohl zu sagen, ohne der Mutter noch einmal die Hand zu drücken! Kein, das nicht, nur das nicht! Noch einmal die Mutter sehen, noch einmal in der Küche bei Mutter und Vater sitzen. Ich bäume mich gegen den Schlamm, allein ich sinke nur noch schneller. Schon drückt der Morast gegen meine Rippen, da reiße ich mich zusammen und schreie aus voller Kraft. Allein ein dumpfes Kreischen macht sich nur bemerkbar, das keine zwanzig Meter weit zu hören ist. Die Angst hat mir die Kehle zugeknüllt. Da fange ich an zu beten. — Tränen mischen sich zwischen den Schweiß, und salzig fließt es durch die Mundwinkel in den Mund. Wieder blide ich nach dem Hügel hin, als ob von dort noch Rettung kommen könnte. Ganz weit nach Westen fahren Arbeiter auf ihren Rädern vom Stahlwerk nach ihren Heimstätten. Sie sind zu weit, als daß sie mein Schreien vernahmen könnten. — (Fortsetzung folgt.)

P. E.

Jugendstimmen

Bezirksjugendtagung im Saargebiet

Wenn die Entwicklung der Jugendabteilungen unseres Verbandes in der westlichen Grenzmark unseres Vaterlandes im neuen Jahre dem Verlauf der am 4. Januar d. J. stattgefundenen Bezirksjugendkonferenz entspricht, können wir zufrieden sein.

Diese Tagung war wirklich gelungen und zeugte von einem gewerkschaftlichen Geist unserer Jugend, die geeignet ist, bei richtiger Führung, Großes zu leisten. Auf erstaunlicher Höhe stand auch besonders die Diskussion. Dieselbe zeigte erfreuliche Früchte der von verantwortungsbewusster Führung geleisteten Schulungs- und Erziehungsarbeit. Diese Jugend beschäftigt sich nicht nur mit „Normann, Stürmer und Mitteläufer“, sondern mit ernstlichen wirtschaftlichen Fragen, mit kulturellen und nationalen Problemen.

„Wir werden es schon schaffen“, dies war der Tenor der Ausführungen aller Redner. Und wenn die Vertreter der Homburger Verwaltungsstelle betonten, daß bei ihnen zu wenig in der Jugendagitation getan würde und die Hilfe des Bezirks erbat, so zeigte dies, wie stark auch in den Gruppen, die aus den verschiedensten Gründen zurückgeblieben, der Wunsch besteht, es den andern gleich zu tun.

Es war ein erfreuliches Bild, als an 200 Jugenddelegierte aus allen Teilen des Bezirks den festlich geschmückten Saal des Johannis Hofes in Saarbrücken füllten. Nach einem schneidigen Marsch der Musikkapelle konnte unser Bezirksleiter, Kollege Pica, die Pioniere der Saarjugend unseres Verbandes begrüßen; Zweck und Ziel der Konferenz in markigen Worten herausstellen.

Zwei kurze, aber inhaltsreiche Vorträge wurden dann von den jüngeren freigestellten Kollegen des Saargebietes gehalten. Kollege Franz (Saarbrücken) sprach über „Arbeiterjugend und moderne Zeitströmung“, und Kollege Gier (Neunkirchen über „Aufgaben der Jugendkollegen im Verbandsleben“. Beide Kollegen fanden für ihre Ausführungen den vollen Beifall der Konferenz. Ebenso die Prologe, die von den Kollegen Hellingner (St. Ingbert) und Wolf (Neunkirchen) gesprochen wurden. Dann setzte eine, wie schon betont, auf voller Höhe stehende Aussprache ein. An derselben beteiligten sich Vertreter aller Verwaltungsstellen, und zwar die Kollegen Oskar Greis (Merchweiler), Alois Veith (Altenwald), Alois Ripplinger (St. Ingbert), Peter Lamar (Dillingen), Peter Biewer (Dillingen), Emil Veith (Reben), Peter Müller (Neunkirchen), Ernst Bayer (Spiesen), Franz Dohnahl (Neunkirchen), Heinrich Barth (Brüden), Wilhelm Maurer (Bechhofen) und Hans Rung (Kaiserslautern). Aus allen Ausführungen klang das Verständnis für die schweren wirtschaftspolitischen Verhältnisse des Reiches und besonders der engeren Saargebietes heraus, ebenso der Wille, den Christlichen Metallarbeiterverband auszubauen zum Schutz und Schirm der gesamten Sütten- und Metallarbeiterschaft an Saar und Westpfalz.

Musikstücke und Verbandslieder brachten neben dem Ernst der Arbeit auch eine frohe Note in die Tagung. Jubelnd wurde der Vorschlag eines Delegierten begrüßt, an die Verbandsführung in Duisburg folgendes Begrüßungstelegramm zu richten:

„Die von 200 Jugenddelegierten besuchte erste Bezirksjugendkonferenz im neuen Jahr übersendet verehrtem Hauptvorstand herzlichste Grüße mit festem Versprechen unermüdlicher Werbearbeit für unseren Verband im Saargebiet.“

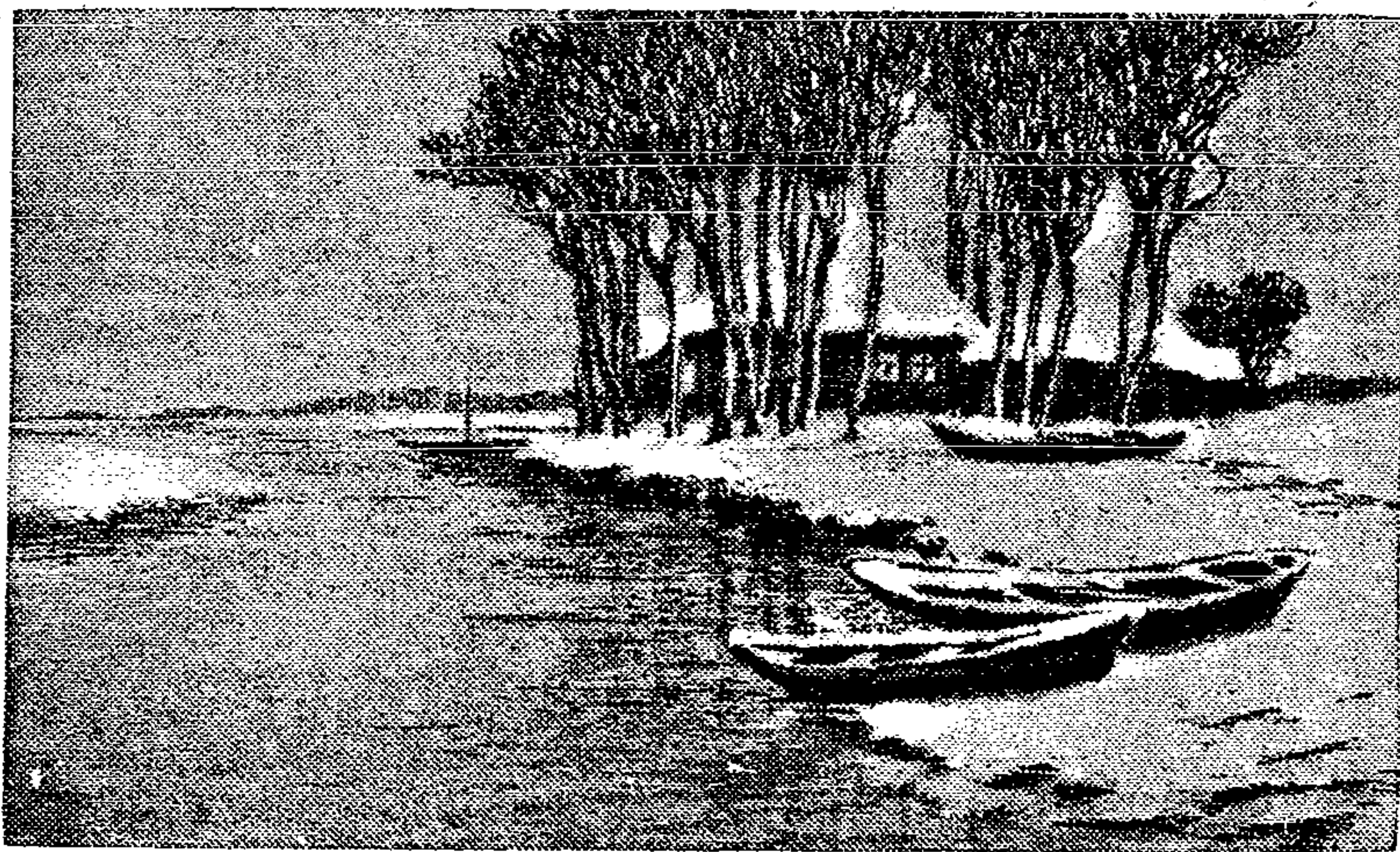
Als dann Kollege Pica in einer zündenden Schlussansprache den Verlauf der Konferenz zusammenfaßte und mitteilte, daß der sich jetzt im Besitz der O. V. St. Ingbert befindliche und voriges Jahr im Warndt eingeweihte Bezirkswanderwimpel ab 1. Mai der Jugendgruppe für ein Jahr zufiele, welche unter Berücksichtigung der organisationsfähigen, aber noch unorganisierten jugendlichen Sütten- und Metallarbeiter die meisten Ausnahmen machen würde, erscholl freudige Zustimmung. Und die christliche Metallarbeiterjugend im Saargebiet hat es auch verstanden, wenn Kollege Pica sie auf die Beachtung des vierten Gebotes gerade in unserer „modernen“ Zeit hinwies und aufforderte, auch den Eltern, soweit diese nicht gewerkschaftlich geschult, Sinn und Ziel unserer christlichen Jugendbewegung klarzulegen. Als dann Kollege Pica seine An-

sprache mit einem Hoch auf Vaterland und Verband schloß, erscholl aus 200 jugendfrischen Kehlen das Deutschlandlied und zeigte, daß die Jugendführer des Christlichen Metallarbeiterverbandes nicht nur bereit sind, für den Christlichen Metallarbeiterverband zu kämpfen, sondern auch für die deutsche Heimat an der Saar. (-T-)

Jahresgeneralversammlung der Jugendgruppe Aachen

Die Jahresgeneralversammlung der Jugendgruppe Aachen-Stadt fand am Dienstag, dem 13. Januar 1931, im Gewerkschaftshause, Aachen, Wilhelmstraße 36, statt. Als der Kollege Bischoff die Versammlung um 19.30 Uhr eröffnete, konnte er eine stattliche Anzahl junger Kollegen begrüßen. Besonders die Neuaufgenommenen wurden herzlich begrüßt und in unseren Reihen willkommen geheißen. Nach Bekanntgabe der Tagesordnung wurde dem Kollegen Graf das Wort zum Jahresbericht erteilt. In kurzen aber treffenden Worten konnte er über die Tätigkeiten der Gruppe berichten. Vorstandssitzungen, Versammlungen, Wand-

erungen und Besichtigungen wurden in systematischer Reihenfolge abgehalten und vorgenommen. Doch mit diesem allein war die Tätigkeit noch nicht erschöpft. Für unsere arbeitslosen Jungen wurden besondere Veranstaltungen getroffen. Erstmals wurden auch Sachkurse für unsere Lehrlinge eingerichtet, für Klempner und Installateure, Schlosser, Dreher und Elektriker je besonders. Die Durchschnittszahl der Besucher dieser Kurse betrug bei den Klempnern und Installateuren 15, bei den Schlossern und Drehern 35. Ganz besonders stark war auch die Beteiligung unserer Kollegen an dem von der Kartelljugend veranstalteten Kurjus. Die Beteiligung der Jugendlichen an der diesjährigen Herbsttagung war eine ganz hervorragende. Einzelne Kollegen taten sich besonders hervor. So



Rogge

Im Banne des Winters

war es einem möglich, in den letzten 3 Monaten nicht weniger als 17 Neuaufnahmen zu machen. (Bravo! Die Redaktion.) Kollege Graf überreichte demselben als Anerkennung für seine geleistete Arbeit ein prachtvolles Buch.

Nach Erledigung dieses Punktes wurde zur Neuwahl des neuen Vorstandes geschritten. Aus der Wahl gingen folgende Kollegen hervor: 1. Vorsitzender: Peter Bischoff, 2. Vorsitzender: Josef Creutz, Schriftführer: Matthias Görrer, Beisitzer: Lorenz Dohagen. Der Kollege Bischoff dankte im Namen des neuen Vorstandes und versprach, daß derselbe seine ganze Kraft für die Jugendabteilung des Christlichen Metallarbeiterverbandes einsetzen werde.

Zum Schluß fand der Kollege Graf noch einmal begeisternde Worte, mit welchen er die Ziele und Aufgaben der Gewerkschaften hervorhob. Großes hat der Verband für uns geleistet; wir sind ihm zu Dank und Treue verpflichtet. Noch sind wir ein Volk in der Tiefe, noch sind wir ein Volk in der Nacht, aber unter dem Banner des Christlichen Metallarbeiterverbandes wollen wir dem Licht entgegenspringen, wollen wir kämpfen für unseren Stand und für den Christlichen Metallarbeiterverband.

M. Görrer.

Weihnachtsfeier der Jugendgruppe Stuttgart

Am 22. Dezember feierten wir unser Weihnachtsfest. Unser Kollege Arthur Jahn konnte eine große Anzahl unserer Jugendmitglieder begrüßen. Eine von Jugendkollegen gebildete Hauskapelle erfreute uns mit ihren musikalischen Darbietungen. Gedichte, Gesänge und Ansprachen dienten ebenfalls zur Bereicherung unseres Programms. Den Höhepunkt der Feier bildete die Festansprache unseres Bezirksleiters, Kollegen Karl Gengler. Er verstand es, in besonderer Weise die geistigen Grundlagen unserer Bewegung mit der Bedeutung des Christfestes in Einklang zu bringen. Christus, dessen Geburtsfest wir feiern, stellte das Gebot der Liebe zum Nächsten auf. Heute müssen wir wahrnehmen, daß große Teile unseres Volkes von dieser Linie abgewichen sind. Daraus entspringt auch zum großen Teil die Not unserer Zeit. Das ist die Ursache, weshalb gewisse Volksschichten dem Arbeiterstand seine einfachsten Menschenrechte beschneiden wollen. Um diese Rechte, und die Einordnung des Arbeiterstandes als gleichberechtigtes Glied in die Gesellschaft geht der Kampf der christlichen Gewerkschaftsbewegung, zu dem

